

MEDITATIONEN ZUR BERGPREDIGT (MT 5-7).

Exerzitienhaus Schloss Fürstenried München 19. bis 21. Juli 2002 (5 Vorträge)

Wenn man ins Heilige Land pilgert und die Stätten des Wirkens Jesu in Augenschein nimmt, dann wird man auch auf den Berg der Seligkeiten geführt, auf jenen Berg, auf dem Jesus der Überlieferung nach die Bergpredigt gehalten hat, die Bergpredigt, die durch die acht Seligkeiten eingeleitet wird. Man befindet sich hier in einer wunderbaren Landschaft, und vom dem Berg aus, einer Art von Tafelberg, hat man eine wunderbare Aussicht auf das weite Land, das einem dort zu Füßen liegt. Auch in der Erinnerung - ich hatte vor 14 Jahren das Glück, eine Pilgergruppe in das Heilige Land führen zu können - wird man noch zutiefst seelisch angerührt von dieser Landschaft. Auf dem Berg gibt eine grosse Kirche und eine Reihe von Kapellen, die an das grosse Ereignis erinnern, dass hier vor beinahe 2000 Jahren stattgefunden haben soll.

Die Bergpredigt ist ein zentrales Stück der Predigt Jesu. Sie ist gewissermassen die Magna Charta, das Grundgesetz des Gottesreiches. Sie erläutert die neue Gerechtigkeit. Bei Matthäus wird sie uns überliefert in den Kapiteln 5, 6 und 7, bei Lukas etwas verkürzt in Kapitel 6, Vers 17-49. Hier haben wir das Evangelium im Evangelium, in den Seligpreisungen haben wir dann noch einmal einen Extrakt des Evangeliums im Evangelium. Die Seligpreisungen sind gleichsam das Portal der Bergpredigt (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 73).

Man hat die Bergpredigt als die beglückendste und gewaltigste Predigt bezeichnet, die je gehalten worden ist (Arnold Rademacher, Klappentext zu dem Buch: Josef Thomé, Selig seid ihr. Gedanken zur Bergpredigt, Regensburg 1957). In den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts schrieb ein Theologe, allein der Geist der Bergpredigt könne das Christentum noch retten. Das gilt sicherlich heute in einer noch höheren Masse (Johannes Hatzfeld, ebd.). Es ist die Konsequenz der christlichen Idee, die uns an diesem Stück des Neuen Testaments faszi-niert und immer wieder alle geistigen und religiösen Reserven in uns aktiviert. In einer Zeit, in der das Christentum immer mehr verwässert wird, empfiehlt sich denen, die die Misere erkennen, gerade die dankbare und freudige Hinwendung zu diesem Evangelium im Evangelium.

Es handelt sich bei der Bergpredigt, die uns im Matthäus- und im Lukas-Evangelium überliefert ist (Mt 5-7; Lk 6,20-49) um eine Redekomposition, um bedeutende Worte der Verkündigung Jesu, die der Evangelist zusammengestellt hat. Darum dürfen wir auch nicht überrascht sein, wenn umfangreiche Teile der matthäischen Bergpredigt bei Lukas an anderer Stelle stehen. Was der originale Kern ist oder wie Jesus diese Rede gehalten hat, das ist im einzelnen schwer zu sagen. Vielfach sagt man, dass nur jene Teile zu der ursprünglichen Rede Jesu gehören, die bei Matthäus und Lukas innerhalb dieser Rede gebracht werden.

Geht es hier auch um eine Komposition, nicht um eine Predigt, die Jesus etwa originaliter so gehalten hätte, so sind doch die Gedanken authentisch. Ja, sie stellen den eigentlichen Kern der Verkündigung Jesu dar, den Kern dessen, was Jesus uns in seiner "guten Botschaft", in seinem "Euangellion" gebracht hat.

Auf eine kurze Formel gebracht, geht es um das neue Gesetz, um das Gesetz des Neuen Bundes, das unlösbar mit der Person Jesu verbunden ist. In der Verbindung mit dem Herrn kann

es verstanden und auch erfüllt werden.

In den drei Kapiteln der Bergpredigt ist eine unübersehbare Fülle von Gedanken enthalten, die gar nicht ausgeschöpft werden können.

Man hat von dem Evangelium im Evangelium gesprochen. Schon immer hat man die Bergpredigt als den wesentlichen Kern des Evangeliums verstanden. In ihr ist alles gesagt, was wir brauchen, um das ewige Leben zu finden. Sie ist eine kurze Darstellung des ganzen Christentums (vgl. Martin Stiewe, Francois Vouga, Die Bergpredigt und ihre Rezeption als kurze Darstellung des Christentums [Neutestamentliche Entwürfe zur Theologie, 2], A. Francke Verlag, Tübingen 2002). Daher sollten wir sie immer wieder einmal besinnlich lesen, diese drei Kapitel des Matthäus-Evangeliums.

Die Bergpredigt steht im Zentrum der Evangelien. In ihren Forderungen und Verheissungen ist sie die Mitte der Botschaft des Christentums und der Kirche. Hunderte von Büchern und Ab-handlungen hat man über sie verfasst.

Die Bergpredigt beginnt mit den Seligpreisungen (5,3-12). Dann ist da ist die Rede von dem Beruf der Jünger (5,13-16), von der Stellung Jesu zum Gesetz (5, 17-20), von der alten und der neuen Gerechtigkeit (5,21-48), von der falschen und der wahren Frömmigkeit (6,1-18), von dem Schätzesammeln und den Sorgen (6,19-34), vom Richten (7,1-5), vom vertrauensvollen Gebet (7,6-11) und von der goldenen Regel (7,12). Endlich folgen die Schlussmahnungen (7,13-27).

Die Bergpredigt entfaltet sich nicht logisch. Es fehlt ihr gar ein Leitmotiv. Man hat gemeint, das Leitmotiv sei die neue, vollkommene Gerechtigkeit, die Jesus der im Alten Testament gelehrt und der von den Pharisäern geübten Gerechtigkeit gegenüberstellen wolle. Das trifft je-doch nur für einen Teil der Bergpredigt zu.

Bei den ersten Hörern hat die Bergpredigt einen gewaltigen Eindruck gemacht, dem Inhalt wie auch der Form nach: "Als Jesus seine Worte beendet hatte, da staunten die Volksmassen über seine Lehre, denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat und nicht wie ihre Schriftgelehr-ten" (7,28). Der Eindrucksmächtigkeit dieser Rede wird sich niemand entziehen können, der sich mit ihr beschäftigt und sie auf sich wirken lässt. Unzählige Male wurde sie kommentiert in der Geschichte der Theologie, und immer neue Bücher haben die Theologen über sie verfasst im Anschluss an die Monographie des heiligen Augustinus (+ 430) "De sermone Domini in monte"- "Über die Bergpredigt des Herrn".

Die Bergpredigt enthält die wichtigsten sittlichen Forderungen Jesu. Diese sind keine anderen als sie das übrige Evangelium verkündet. In diesem Sinne sprechen wir von der Ethik der Bergpredigt. Sie stellen die Ethik der 10 Gebote in ein besonderes Licht, in das Licht des über-natürlichen Handelns des Menschen, und sie verschärfen diese Ethik gewissermassen. Die 10 Gebote können auch als natürliche Ethik verstanden werden. Im Lichte der Bergpredigt wer-den sie jedoch übernatürlich erhoben. Oder sagen wir es so: Die 10 Gebote kann auch die na-türliche Vernunft ableiten und verstehen, faktisch haben die Menschen sie auch ohne die Of-fenbarung immer wieder gefunden, in den grossen Religionen, etwa im Buddhismus oder auch im Hinduismus und teilweise auch in den Stammes- und Volksreligionen, aber die Forderun-gen der Bergpredigt übersteigen die Vernunft des Menschen. Sie sind nicht widervernünftig, aber übervernünftig sind sie. Das bestimmt jeden einzelnen Vers dieser drei Kapitel. Das ist schon der Geist der acht Seligkeiten am Anfang

dieser grossen Rede. Diese Normen des Handelns sind nur verständlich auf dem Hintergrund der "Torheit des Kreuzes". Sie "läutern unser Herz und lehren uns vor allem, Gott über alles zu lieben" (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1728). Und sie radikalisiert die Forderungen der 10 Gebote, im Hinblick auf ihren Inhalt, vor allem aber auch im Hinblick auf die Gesinnung. Es gilt, dass der Mensch konsequent ist in seinem Handeln, dass er feste Normen hat und unbeirrbar an ihnen festhält und dass er das tut in letzter Lauterkeit.

Die Bergpredigt ist ein Kompendium dessen, was wir tun müssen (vielleicht zusammen mit den 10 Geboten), um zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Wir gehen diesen Weg Schritt für Schritt in der Erfüllung unserer täglichen Aufgaben, unterstützt durch die Gnade des Heiligen Geistes (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1724).

Das Ethos der Bergpredigt ist radikal und kompromisslos. Es ist das Ethos des "schmalen Weges" und der "engen Pforte", das nicht unbedingt zeitgemäss ist. Hier in der Bergpredigt heisst es: "Gehet ein durch die enge Pforte! Denn weit ist die Pforte und breit ist der Weg, der ins Verderben führt, und viele sind es, die ihn gehen. Wie eng aber ist die Pforte und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden" (Mt 7,13 f). Dieses Ethos hat keine Alternative im Evangelium. Das wird oft vergessen. Es ist das Ethos der Königsherrschaft Gottes.

Die Bergpredigt stellt fest, dass das Reich Gottes, das Eingehen in die Gottesherrschaft, grosse Kraftanstrengung verlangt, dass es aber den Lohn in sich trägt. Jesus ist nicht gegen die Lohnethik, die der Philosoph Kant (+ 1804) so sehr verurteilt hat. Er weiss, dass der Mensch überfordert ist, wenn er in seinem Handeln das Gute nur um des Guten willen tun soll. Er darf auch an sich selber denken in seinem Handeln und an den Lohn und an die Verheissungen und sich darüber freuen und von daher immer neue Impulse entgegennehmen für sein Handeln.

Es ist sicherlich richtig, wenn wir sagen, dass das Gute, das wir tun, seinen Lohn in sich trägt. Aber darin erschöpft er sich nicht. Der irdische Lohn für die gute Tat kann nur ein schwaches Abbild sein für den himmlischen Lohn. Jesus verspricht denen, die ihm bedingungslos nachfolgen den Lohn in diesem Leben und in der Ewigkeit. "Keiner verlässt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um der Frohen Botschaft willen, ohne Hundertfaches zu erhalten: an Häusern, Brüdern, Schwestern, Müttern, Kindern und Äckern schon jetzt in dieser Welt - unter Verfolgungen freilich - und ewiges Leben in der künftigen Welt" (Mk 10,29 f; vgl. 18,29 f; Mt 19,29).

Es handelt sich bei den Forderungen der Bergpredigt nicht um ein ethisches Ideal. Das Ethos der Bergpredigt gilt für alle. Es gilt nicht nur für bestimmte Kreise. Jesu Gebote sind erfüllbar, sie müssen erfüllt werden. Im Mittelpunkt dieser Ethik steht die reine Gesinnung. Aber sie allein genügt nicht. Entschieden verlangt Jesus auch die Tat. Näherhin geht es ihm um die Einheit von Gesinnung und Tat. Diese Einheit fordert Jesus immer in seiner Verkündigung. Hier, in der Bergpredigt, aber wird sie so dezidiert thematisiert, wie das sonst nicht der Fall ist in den Evangelien.

Schon die Kirchenväter waren der Meinung, dass man nach den Geboten Jesu leben kann und muss. Die Reich-Gottes-Moral ist erfüllbar. Das Konzil von Trient bekräftigt diese Lehre und tritt damit der seit Martin Luther (+ 1546) immer wieder vertretenen Auffassung entgegen, die Bergpredigt wolle durch ihre unerfüllbaren Forderungen den Menschen zur Busse führen und für die gnadenhafte Erlösung reif machen. Der evangelische Exeget Rudolf Bultmann (+ 1969) meint: "Die Bergpredigt fordert Unmögliches, und sie zur Norm des innerweltlichen

Handelns machen, bedeutet deshalb nicht nur, etwas Aussichtsloses tun, sondern ihren Charakter als Skandalon (als Ärgernis) zu verkennen". Sie fordert nicht Unmögliches. Ausdrücklich macht Jesus von der Befolgung dieser Forderungen das Heil abhängig. "Wer diese meine Worte hört und sie tut, wird einem klugen Manne gleichen, der sein Haus auf Felsen baute. Es strömte Regen nieder, es kamen die Fluten, es bliesen die Winde und schlugen an jenes Haus - es fiel aber nicht ein; denn es war auf dem Felsen gegründet. Wer aber diese meine Wort hört und nicht danach handelt, wird einem törichtem Manne gleichen, der sein Haus auf den Sand baute. Es strömte der Regen nieder, es kamen die Fluten, es bliesen die Winde und schlugen gegen jenes Haus - da fiel es ein, und sein Zusammenbruch war gewaltig" (Mt 7, 24-27). Bestehen und Zusammenstürzen bedeutet (dann) das Bestehen bzw. Nichtbestehen im Gericht, die Aufnahme in das Gottesreich oder die Überantwortung an das ewige Verderben" (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 153). Beim Gericht fällt die endgültige Entscheidung über das Leben des Menschen. "Das blosse Wissen um die religiöse und sittliche Forderung Jesu ist wertlos, sie muss im Leben verwirklicht werden" (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 153). Wenn die Bergpredigt die Verwirklichung ihrer Forderungen so energisch einschärft, stimmt sie mit dem Schluss der mosaischen Gesetzgebung überein, wenn es da heisst: "Ich habe vor euer Angesicht Leben und Fluch gelegt. So wähle denn das Leben, auf dass du und deine Nachkommenschaft lebst, um den Herrn, euren Gott, zu lieben, seiner Stimme zu gehorchen und ihm anzuhängen" (Dtn 30,15-20; vgl. Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 153). "Nicht jeder, der zu mir sagt >Herr, Herr<, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut" (Mt 7,21). Niemals fordert Gott Unmögliches von dem Menschen. Der Totalitätsanspruch Gottes auf den Menschen, der schon im Alten Testament immer wieder zum Ausdruck kommt, erhält hier seine vollendete Gestalt im Kontext der Königsherrschaft Gottes, die nahe herbeigekommen ist (vgl. Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 156). Erfüllbar sind diese Forderungen für den, der glaubt an die Messiaswürde Jesu und in diesem Glauben die Gegenwärtigkeit der Gottesherrschaft erkennt. Ärgerniserregend und lästig sind sie für die, die diesen Glauben noch nicht oder nicht mehr teilen (ebd.). Wer den kostbaren Schatz im Acker gefunden hat, der ist bereit, alles einzusetzen, um ihn zu erhalten (Mt 13,44). Wer weiss, um was es geht im Gottesreich, für den verliert alles übrige seine Bedeutung. Man wird hier an das Jesus-Wort erinnert: "... wenn jemand sein Leben retten will, wird er es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten" (Mk 8,35).

Die Bergpredigt gilt für alle. Man darf sie nicht dem Stand der Vollkommenheit einordnen und damit nur jene verpflichten, die den Weg der evangelischen Räte geben, obwohl die Bergpredigt seit eh und je das Mönchtum in besonderer Weise inspiriert hat. Aber es gilt ja für alle Zeiten, dass das Leben der Mönche und der Nonnen als exemplarisch angesehen wurde, als exemplarisch für alle. Es ist die grosse Mission jener, die die evangelischen Räte leben, dass sie den Enthusiasmus für Gott, für die Gottesverehrung und für die Erfüllung des Willens Gottes, im Volke Gottes lebendig erhalten. Das Verständnis für das Leben nach den evangelischen Räten und die Weise, wie die evangelischen Räte in den Klöstern und in den Pfarrhäusern gelebt werden, sind bedeutsam für den Zustand der Kirche. Würden die evangelischen Räte überzeugender gelebt, dann gäbe es nicht nur keinen Priestermangel, dann wären auch unsere Kirchen bald wieder so voll, wie sie es in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg waren.

Die den Alten Bund übersteigenden Gebote Jesu sind erfüllbar, und sie müssen erfüllt

werden. Freilich ist das nur möglich mit der Gnade Gottes, in der Kraft des Heiligen Geistes.

Man hört heute oft, immer komme es auf den Menschen an, nicht auf die Moral. Aufgeklärte Politiker und weltoffene Prediger betonen heute gern, der Mensch müsse im Mittelpunkt stehen und die oberste Norm sei die Menschenfreundlichkeit. Sie wollen eine humane Welt aufbauen, die sie dann faktisch als extrem permissiv verstehen. Damit scheitern sie kläglich. Der allgemeine Zusammenbruch unserer Welt ist das Vorspiel von grösseren Katastrophen, wenn der Mensch nicht wieder Gott in die Mitte stellt, in die Mitte seines Denkens und seines Handelns. Eine befriedete Welt ohne Gott ist eine Illusion. Wenn es Gott nicht gibt, sagt Dostojewskij, dann ist alles erlaubt. Wenn aber alles erlaubt ist, dann bleibt nur noch das Chaos.

In der Bergpredigt verkündet Jesus die neue Gerechtigkeit, die vollkommene Gerechtigkeit. Das heisst: Das Anliegen Jesu ist grundsätzlich ein religiöses. Er ist kein Kultur- und kein Sozialrevolutionär. Auch die Politik interessiert ihn nicht. Jedenfalls nicht zunächst. Er wollte keine neue Gesellschaftsordnung etwa durch Verzicht auf Gewalt und Widerstand. Er verdammt nicht die Geldwirtschaft, die Rechtsprechung und die Kulturarbeit. Sein Programm ist ausschliesslich religiös, zunächst jedenfalls. Ihm geht es um den Willen Gottes in seiner ursprünglichen Reinheit, und das um der Königsherrschaft Gottes willen. Dabei geht es zunächst um das Umdenken, um die Umkehr, um die Bekehrung, um die - wie es in der griechischen Sprache heisst - um die "Metanoia". Diese Umkehr und diese Erfüllung des Willens Gottes hat freilich Konsequenzen, und zwar für alle Bereiche des Lebens, für den Bereich der Politik wie auch für den Bereich des gesellschaftlichen und des kulturellen Lebens.

In der Bergpredigt verkündet Jesus die neue Gerechtigkeit, die vollkommene Gerechtigkeit. Unter der vollkommenen Gerechtigkeit versteht Jesus eine Gerechtigkeit, die über den Buchstaben hinausgeht, die den Buchstaben nicht verachtet - das würde zum Laxismus führen, Jesus ist alles andere als ein Laxist - unter der vollkommenen Gerechtigkeit versteht Jesus eine Gerechtigkeit, die über den Buchstaben hinausgeht, die den Buchstaben nicht verachtet, die ihn vielmehr lebendig macht. Lebendig aber wird der Buchstabe durch die Liebe. Dabei ist unsere Liebe sekundär, sie ist die Antwort auf Gottes Liebe. Durch die Erlösung sind wir Söhne und Töchter Gottes geworden und haben als solche Gottes unübertreffliche Liebe erfahren. Liebe kann nur durch Liebe beantwortet werden. Sie ist aber auch der Inbegriff des Glücks. Mein inneres Glück ist gewissermassen die Probe meiner Gottesliebe, an ihm erkenne ich, wie weit ich an die Liebe Gottes glaube. Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen Liebe und Glück wie zwischen Hass und Unglücklichsein. Aus der Liebe geht die Heiterkeit hervor, wie die Traurigkeit aus dem Ungeliebtsein, aus der Einsamkeit, aus der Ungeborgenheit hervorgeht. Also der Kern der neuen Gerechtigkeit ist die Liebe, das vertrauliche Zusammensein mit Gott, das Leben in der Freundschaft Christi. Das ist überhaupt das erschütternd Neue, das Christus gebracht hat, das Unübertreffliche, das Niedagewesene: Gottes familiäre Nähe zum Menschen. Diese Liebe müssen wir pflegen, aus ihr müssen alle unsere Worte und Taten hervorgehen. Sie ist das Wesen der Heiligkeit, zu der wir alle berufen sind. Die neue Gerechtigkeit ist in ihrem Kern Liebe, und sie bewirkt die Heiligkeit. Wir sollen vollkommen sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Das Mass unserer Vollkommenheit ist Gottes Vollkommenheit. Es liegt im Wesen der Liebe, dass sie auf Nachahmung aus ist. Die Heiligkeit im Alltag hat stets eine besondere missionarische Kraft. Es sähe anders aus, wenn wir weniger die alte Gerechtigkeit leben würden, wenn wir uns mehr der neuen Gerechtigkeit zuwenden würden. Die neue Gerechtigkeit aber meint: Handeln und Reden aus Liebe. Im Gebet der Kirche wird Maria als der Spiegel der Gerechtigkeit bezeichnet.

“Ich sage euch”, so heisst es da, “wenn es um eure Gerechtigkeit nicht viel besser bestellt ist als um die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ich nicht in das Himmelreich eingehen” (Mt 5, 20). Es geht um das Ganze. Entweder werden wir alles verlieren, oder wir werden alles gewinnen. Diese Wahrheit wird heute vielfach stillschweigend verflüssigt. Man spricht nicht mehr von ihr, oder man leugnet sie ausdrücklich. Es geht in der Verkündigung nicht mehr um Heil und Unheil, sondern nur noch um Bewegung, um Gemeindebetrieb, vielfach, selbstverständlich, nicht überall. Ein Pfarrer, der nicht einmal der Schlechteste ist, erklärte kürzlich lapi-dar: Ich denke, die Hölle, es gibt sie zwar, aber sie ist leer!” Inzwischen denkt das die grosse Mehrzahl der Gläubigen schon lange.

Die Einstellung Jesu zum mosaischen Gesetz in der Bergpredigt muss in den Kontext seiner sonstigen Verkündigung gestellt werden. Dabei dürfen die Antithesen jedoch nicht eingeebnet werden. Jesus geht es um den ursprünglichen Willen Gottes und um die reine Gesinnung.

Es ist bemerkenswert, dass es ihm in den Auseinandersetzungen mit den Pharisäern, die der Brennpunkt seiner Auseinandersetzungen sind, um das Ethos der Wahrhaftigkeit geht.

Die Pharisäer waren Legalisten mit ihrer Gerechtigkeit, ihre Gerechtigkeit war formalistisch geworden. Für Jesus sind die Pharisäer damit die Exponenten der Unwahrhaftigkeit. Mit ihrer Gesinnung stimmte es nicht. Und damit war alles wertlos, was sie taten, im religiösen Leben, in der Gottesverehrung, und auch im moralischen Leben. Bedenken wir, dass die Pharisäer die eigentlichen Kontrahenten Jesu waren. Die Auseinandersetzungen mit ihnen nehmen einen breiten Raum ein in den Evangelien. Und immer geht es um die Verlogenheit, um die Heuchelei, wodurch all ihre religiösen und moralischen Anstrengungen wertlos werden. Die Unwahrhaftigkeit macht schliesslich auch die Liebe wertlos, die Gottesliebe wie auch die Nächstenliebe.

Man sagt den Katholiken gern nach, sie seien unehrlich, verlogen, unwahrhaftig und falsch, speziell in den Kreisen der Protestanten. Das war früher weniger berechtigt als heute. Ich denke, hier liegt das eigentliche Problem der Kirche in unserer Zeit. Heuchelei und Lüge eskalieren in ihr. Christus ist der “treue und wahrhaftige Zeuge” Gottes (Apg 3,14) und die zentralen Eigenschaften Gottes sind im Alten Testament seine Wahrhaftigkeit und seine Treue. Jesus nennt sich nicht die Liebe, er nennt sich die Wahrheit, den “Weg, die Wahrheit und das Leben” (Joh 14,6). Die Wahrheit steht hier in der Mitte. Wahrhaftigkeit ist Lauterkeit. Wie wird heute gelogen in der Kirche? Wieviel gibt es heute an Fassade? Und an Formalismus? Das Äussere muss stimmen. Das Innere sieht ja sowieso niemand. Oder doch? Gott? Aber den gibt es ja vielleicht gar nicht!!!!

Es war die gespannte messianische Erwartung, die die Menschen dem neuen Propheten aus Nazareth in Scharen zuführten. Sie waren offen, diese Menschen, für das Wort seiner Verkündigung, zunächst, sie waren getragen von grosser Begeisterung, aber bei vielen verebbte die Begeisterung bald, folgte der Aufgeschlossenheit bald die Verschlossenheit, und sie wandten sich ab von ihm. Man spricht von dem galiläischen Frühling am Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Zunächst kamen die Menschen in grossen Scharen, dann wandten sie sich ab, als sie nicht das hörten, was sie hören wollten. Sie hatten andere Themen erwartet und andere Inhalte.

Der zentrale Begriff der Bergpredigt ist das Reich Gottes oder die Gottesherrschaft, die Christus zu bringen gekommen war, die schon das Thema der alttestamentlichen Propheten gewe-

sen war im Kontext der messianischen Hoffnung. Hier in der Bergpredigt haben wir das Ethos der Gottesherrschaft oder des Reiches Gottes. Da, wo die Menschen dieses Ethos leben und wo sie das tun im Anschluss an den Messias, da beginnt das Reich Gottes, da beginnt die Got-tesherrschaft, die ihre Erfüllung und Vollendung findet in dem, was wir den Himmel nennen.

Das Ziel der Bergpredigt ist somit das Leben in der Gottesherrschaft, das sich konkret darstellt in der Nachfolge Christi, in der “imitatio Christi”, in der Nachahmung Christi. Er ist ja die Got-tesherrschaft in Person.

Die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu hat einen anderen Akzent als die Reich-Gottes-Verkündigung der alttestamentlichen Propheten, anders auch als jene des Johannes des Täufers. Der Täufer sprach zunächst vom Gericht, Jesus aber schilderte den Tag Jahwes zunächst als einen Tag der Heiles, der Rettung und der vollendeten Erlösung - für jene, die seine Botschaft gläubig annahmen. Während bei der Reich-Gottes-Predigt des Johannes der Akzent auf der Gerichtspredigt liegt, das heisst, während Johannes den Einbruch des Gottesreiches vornehmlich als Offenbarung des Gerichtes darstellt, als Verurteilung derer, die sich nicht bekehren wollen, stellt Jesus die Basileia vornehmlich als Kundgabe unerhörter Barmherzigkeit dar, als Einladung der Sünder zur Bekehrung in diesem Augenblick, allerdings - und damit sind wir beim Gerichtsgedanken auch in der Predigt Jesu - wird in dem Fall, dass die Gelegenheit ungenützt verstreicht, dass der Kairos Gottes nicht ergriffen wird, das Gericht umso unerbittlicher sein.

Die Königsherrschaft Gottes ist nach Paulus Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist (Röm 14,17). Dort ist das Reich Gottes oder die Gottesherrschaft, wo die Menschen ein Leben führen, das den Seligpreisungen der Bergpredigt entspricht (Mt 5,3-12). Ein solches Reich kann selbstverständlich nicht mit Gewalt herbeigeführt werden.

Die Bergpredigt beginnt mit den Seligpreisungen (5,3-12). Von ihnen sagt der Katechismus der katholischen Kirche, sie stünden im Herzen der Predigt Jesu (Nr.1716).

Die Seligpreisungen bilden das Kernstück der Bergpredigt. Bei Matthäus sind es acht Seligpreisungen, bei Lukas sind es vier, denen dann vier Wehesprüche gegenübergestellt werden. Die Bergpredigt schildert uns in ihren Imperativen das christliche Menschenbild. Die Seligpreisungen fassen das zusammen, was in den übrigen Kapiteln der Bergpredigt gesagt wird.

In den Seligpreisungen und immer geht es Jesus nicht um die irdische Not, jedenfalls nicht zu-nächst, sondern um das Verhältnis des Menschen zu Gott, um die Erfüllung der Gebote Gottes durch den Menschen, die letztlich auch die irdische Not beseitigt oder ertragen hilft. “Sie nehmen die Verheissungen wieder auf, die dem auserwählten Volk seit Abraham gemacht wurden. Die Seligpreisungen vollenden die Verheissungen, indem sie diese nicht mehr bloss auf den Besitz eines Landes, sondern auf das Himmelreich ausrichten” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1716). Die Seligpreisungen “spiegeln das Antlitz Jesu Christi und seine Liebe. Sie zeigen die Berufung der Gläubigen, in die Herrlichkeit seines Leidens und seiner Auferstehung mit hineingenommen zu werden; sie heben die Taten und Haltungen hervor, die das christliche Leben kennzeichnen; sie sind überraschende Verheissungen, die in Bedrängnissen die Hoffnung stärken; sie künden die Segnungen und Belohnungen an, welche die Jünger insgeheim schon besitzen; im Leben der Jungfrau Maria und aller Heiligen sind sie schon eröffnet” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1717).

“Die Seligpreisungen entsprechen dem natürlichen Verlangen nach Glück. Dieses Verlangen geht auf Gott zurück. Er hat es in das Herz des Menschen gelegt, um ihn an sich zu ziehen, denn Gott allein vermag es zu erfüllen” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1718).

Der heilige Augustinus (+ 430) erklärt: Gewiss wollen wir alle glücklich leben, und im Menschengeschlecht gibt es niemand, der diesem Satz nicht zustimmt, noch bevor er voll ausgesprochen ist” (De moribus ecclesiae catholicae, lib. 1, c. 3,4; Katechismus der katholischen Kirche; Nr. 1718). In seinen Bekenntnissen stellt er fest: “Auf welche Weise soll ich dich suchen, Herr? Denn wenn ich dich, meinen Gott, suche, suche ich das glückselige Leben. Ich will dich suchen, auf dass meine Seele lebe. Denn mein Leib lebt durch meine Seele, und meine Seele lebt durch dich” (Confessiones, lib. 10, c. 29; vgl. Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1718).

Die Seligpreisungen sind Tröstungen für uns in den Niederungen unseres Lebens. Gleichzeitig erheben sie einen ungeheuren Anspruch an uns und an unser Leben.

Sie “enthüllen den Sinn des menschlichen Daseins, das letzte Ziel des menschlichen Handelns: die Seligkeit in Gott. Gott richtet diese Berufung an jeden Menschen persönlich, aber auch an die ganze Kirche, an das neue Volk derer, welche die Verheissung empfangen haben und im Glauben aus ihr leben” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1719).

“Die Seligpreisungen weisen uns das letzte Ziel, zu dem Gott uns beruft: das Himmelreich, die Schau Gottes, die Teilhabe an der göttlichen Natur, das ewige Leben, die Gotteskindschaft und die Ruhe in Gott” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1726). “Die Seligkeit des ewigen Lebens ist ein Geschenk der Gnade Gottes, sie ist übernatürlich wie die Gnade, die zu ihr führt” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1727).

Die Bergpredigt und speziell die acht Seligpreisungen am Beginn der Bergpredigt entfalten in eindrucksvoller Weise das Wesen der christlichen Hoffnung. Sie zeigen, dass diese auf den Himmel hin ausgerichtet ist, und dass sie sich in vielen Prüfungen bewähren muss, die auf die Jünger Jesu warten, dass sie sich aber bewähren kann dank der Verdienste, die Jesus uns in seinem Leiden und in seinem Sterben erworben hat. In der Hoffnung, die ihr Fundament in Christus hat, haben wir, so sagt es der Hebräerbrief, “einen sicheren und festen Anker der Seele”, der dorthin reicht, wo “Jesus für uns als unser Vorläufer eingetreten ist” (Hebr 6,19 f). Die Hoffnung ist eine Waffe, die uns im Kampf um das Heil schützt. Demgemäss heisst es im 1. Thessalonicherbrief: Wir wollen “uns rüsten mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil” (1 Thess 5,8). Die Hoffnung schafft uns Freude in der Prüfung. Demgemäss schreibt Paulus im Römerbrief: “Seid fröhlich in der Hoffnung und geduldig in der Bedrängnis” (Röm 12,12). Immerfort äussert und nährt sich die Hoffnung im Gebet, insbesondere im Vaterunser, das all das zusammenfasst, was die Hoffnung uns ersehnen lässt (vgl. Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1820).

Der Katechismus der katholischen Kirche sagt: “Wir dürfen also die Herrlichkeit des Himmels erhoffen, die Gott denen verheissen hat, die ihn lieben (Röm 8,28-30) und seinen Willen tun (vgl. Mt 7,21). In jeder Lage sollen wir hoffen, mit der Gnade Gottes “bis zum Ende auszu-harren” (vgl. Mt 10,22; Konzil von Trient: DS 1541) und die Freude des Himmels zu erlangen: die von Gott geschenkte ewige Vergeltung der guten Werke, die mit der Gnade Christi getan wurden. Voller Hoffnung betet die Kirche, dass “alle Menschen gerettet werden” (1 Tim 2,4). Sie sehnt sich danach, in der Herrlichkeit des Himmels mit Christus, ihrem Bräutigam, vereint zu sein” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1821).

Theresa von Avila schreibt: “Hoffe, meine Seele, hoffe! Du weisst nicht den Tag und die Stunde. Wache aufmerksam. Alles geht rasch vorbei, obwohl deine Ungeduld das, was sicher ist, zweifelhaft und eine recht kurze Zeit lang macht. Denk daran: Je mehr du kämpfst, desto mehr wirst du deine Liebe zu Gott beweisen und desto mehr wirst du dich eines Tages mit deinem Geliebten freuen in einem Glück und einem Entzücken, die nie enden können” (Theresia von Avila, Exclamaciones del alma a Dios 15,3; Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1721).

Der Weltkatechismus weist darauf hin, dass das Neue Testament mehrere Ausdrücke verwendet, “um die Glückseligkeit zu bezeichnen, zu der Gott die Menschen beruft” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1720). So spricht es von dem Kommen des Reiches Gottes oder der Gottesherrschaft (Mt 4,17), von der Schau Gottes (Mt 5,8: die reinen Herzens sind, werden Gott schauen), von dem Eingehen in die Freude des Herrn (Mt 25,21.23) oder auch von dem Eingehen in die Ruhe Gottes (Hebr 4,7-11).

Augustinus beschreibt diesen Zustand mit den Worten: “Da werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und preisen. Ja, so wird es am Ende endlos sein. Denn was für ein Ziel haben wir, wenn nicht das, zum Reich zu gelangen, das kein Ende haben wird” (De civitate Dei lib. 20, c. 30; Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1720).

Gott hat uns ins Dasein gerufen, damit wir ihn erkennen, ihm dienen, ihn lieben und so in den Himmel kommen. In der vollendeten Seligkeit erhalten wir Anteil an der göttlichen Natur (1 Petr 1,4), eigentlich erhalten wir schon in diesem Leben Anteil an der göttlichen Natur in der heiligmachenden Gnade. Wenn wir sie bewahren, werden wir endgültig Anteil erhalten am göttlichen Leben. Wir werden dann nach dem Tod eintreten in die Herrlichkeit Christi und in die Wonne des dreifaltigen Lebens (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1721).

Der Weltkatechismus sagt von dieser Seligkeit: Sie “übersteigt den Verstand und die Kräfte des Menschen. Sie wird durch die Gnade Gottes geschenkt. Darum nennt man sie übernatürlich, wie die Gnade, die den Menschen auf den Eintritt in die Freude Gottes vorbereitet (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1722).

Die verheissene Seligkeit stellt uns vor wichtige sittliche Entscheidungen. Sie lädt uns ein, unser Herz von bösen Trieben zu läutern und danach zu streben, Gott über alles zu lieben. Sie lehrt uns: Das wahre Glück liegt nicht in Reichtum und Wohlstand, nicht in Ruhm und Macht, auch nicht in einem menschlichen Werk - mag dieses auch noch so wervoll sein wie etwa die Wissenschaften, die Technik und die Kunst - und auch in keinem Geschöpf, sondern einzig in Gott, dem Quell alles Guten und aller Liebe” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1723). In der Bergpredigt werden die Massstäbe gesetzt “für einen dem Gesetz Gottes entsprechenden Gebrauch der irdischen Güter” (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1729). Im Grunde werden hier alle irdischen Verhältnisse und Ordnungen relativiert.

John Henry Newman, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, lebte von 1801 bis 1889. Im Jahre 1845 konvertierte er als Priester der Anglikanischen Kirche von England und als gefeierter Theologie-Professor in Oxford zu katholischen Kirche. Er schreibt. “Vor dem Reichtum beugen alle die Knie; ihm huldigt die Menge, die ganze Masse der Menschen instinktiv. Sie bemessen das Glück nach dem Vermögen, und nach dem Vermögen bemessen sie auch das Ansehen ... All das kommt aus der Überzeugung, dass man mit dem Reichtum alles könne. Reichtum ist eines der heutigen Idole, und die Bekanntheit ein

anderes ... Die allgemeine Bekanntheit, die Tatsache, dass man bekannt ist und in der Welt Aufsehen erregt (was man ein Presserenomee nennen könnte), ist nun zu etwas in sich Gutem geworden, zu einem höchsten Gut, zu einem Gegenstand wahrer Verehrung“ (Über die Heiligkeit, in: Discourses addressed to Mixed Congregations, 1849; vgl. Predigten.Gesamtausgabe, Bd. XI [Predigten vor Katholiken und Andersgläubigen], Stuttgart 1962; vgl. Katechismus der kat-holischen Kirche, Nr. 1723).

In der Bergpredigt wird die Erfahrung und werden die Begriffe dieser Welt gleichsam auf den Kopf gestellt, schon in den acht Seligpreisungen am Beginn der Bergpredigt. Denn von dieser Welt her gesehen, sind die Armen und die Trauernden, die Sanftmütigen und die an Recht und Gerechtigkeit Glaubenden, Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedfertigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten und die um Jesu willen Geschmähten und Verleumdeten gerade das Gegenteil von selig. Zunächst will Jesus hier nicht einen Trost für die Zukunft aussprechen, etwa so: Ja, heute geht es euch schlecht, aber morgen wird es euch um so besser gehen, morgen, das heisst in der Ewigkeit. Gewiss, die Gedanke schwingt hier auch mit. Aber zunächst meint Jesus, dass man inmitten der Armut und der Trauer, inmitten der Sanftmut und des Hungers nach der Gerechtigkeit, inmitten der Arglosigkeit der Herzensreinheit und der Friedfertigkeit und inmitten des Verfolgtwerdens und des Bemühens um grenzenlose Barmherzigkeit die Seligkeit schon jetzt besitzt. Sie quillt gleichsam aus der innersten Mitte der hier gepriesenen Haltungen hervor. Das kann man allerdings nur im Glauben erfahren so wie man die Haltungen nur verwirklichen kann, wenn man Christus nachgeht. Nur wenn wir den Mut und die Selbstständigkeit aufbringen, dass wir uns auf das Wort des Herrn hin loslassen und davon überzeugt sind - auf das Wort Jesu hin -, dass wir keineswegs die Blamierten sind, wenn wir so handeln, dass wir dann keineswegs die Hereingefallenen sind, wenn wir nicht reich sind und in froher Stimmung und unnachgiebig und unbarmherzig und streitsüchtig und nachtragend. Es geht hier um die Torheit des Kreuzes. Wer sie an sie glaubt, wer sie annimmt und wer sie radikalisiert in seinem Leben, der erkennt und erfährt, dass im Innersten der in den Seligpreisungen von Christus gepriesenen Haltungen die einzige wahre Seligkeit, das einzig wahre Glück verborgen ist. Die Seligpreisungen sind eine konkrete Anwendung der Weisheit des Kreuzes, die den Juden ein Ärgernis ist und den Heiden eine Torheit, wie es Paulus im 1. Korintherbrief ausdrückt (1 Kor 1,23), die den von Gott Berufenen jedoch Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist. Christus hat die Armut erlöst, geheiligt und geadelt, die Trauer, den sanften Mut, den Hunger und den Durst nach dem Höheren und nach dem Unvergänglichen, die Barmherzigkeit, die Friedfertigkeit, den reinen Sinn und das Verfolgtwerden um der Wahrheit und um der Gerechtigkeit willen, das Gehasst- und das Geschmähtwerden. Denn er ist arm geworden, er hat getrauert, er war sanftmütig, er hat gehungert nach der Gerechtigkeit, er war barmherzig, er war reinen Herzens, er war friedfertig, er wurde geschmäht und gehasst und verfolgt um der Gerechtigkeit willen. Er hat die Ungerechtigkeit der Welt erlöst dadurch, dass er in sie hinabgestiegen ist.

Die verschiedenen Seligpreisungen nennen verschiedene geistige Haltungen, die als Bedingungen für das Eingehen in das Reich Gottes bezeichnet werden (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 77). Der Form nach haben sie als Heilrufe ihre Vorbilder an vielen Stellen des Alten Testaments, besonders bei den Propheten, in den Weisheitsbüchern und im Buch der Psalmen. Das Buch der Psalmen beginnt schon mit einem solchen Heilruf in Psalm 1: “Selig der Mann, der nicht dem Rat der Gottlosen folgt ... er ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt, der seine Frucht hervorbringt zur rechten Zeit und dessen Blätter nicht wanken”. Oder in Psalm 32 (31) beten wir: “Selig der Mensch, dem der Herr die Schuld nicht anrechnet, in dessen Geist kein

Trug mehr ist ... Freuet euch und jubelt, ihr Gerechten, frohlocket, ihr Redlichen alle". Es gibt aber auch Parallelen zu den Seligpreisungen im Neuen Testament, in anderen Jesus-Worten. So sagt Jesus im Matthäus-Evangelium etwa "selig, wer an mir keinen Anstoss nimmt"(Mt 11,6) oder "selig sind eure Augen, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören" (Mt 13, 16), um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Seligpreisungen haben die Form von Segenssprüchen, in denen der allgemein gültige und zeitlose Charakter klar hervortritt. Bei Lukas treten die Seligpreisungen eher als Trostworte hervor. Aber in beiden Fällen, bei Matthäus wie auch bei Lukas, sind die Seligpreisungen gleichzeitig religiöse und sittliche Imperative.

1. Selig die Armen im Geiste.

"Als er aber die Volksscharen sah, stieg er auf einen Berg. Als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Er tat seinen Mund auf und lehrte sie: Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich" (Mt 5,1-3).

Die erste Seligpreisung knüpft an an Jesaja, wo es heisst: "... den Armen wird die frohe Botschaft verkündet" (Jes 35, 5 f und 61,1). Jesu zitiert diese Stelle, als die Jünger des Johannes zu ihm kommen und ihn fragen, ob er der Messias ist und er ihnen die Antwort gibt: "Geht hin und meldet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet" (Mt 11,4-6).

Das Wort "selig" hat einen eigenartigen Klang. Wir denken dabei an die "selige Kindheit". Ein Kind ist selig, der Erwachsene aber ist glücklich. Wir verstehen den Begriff "selig" irgendwie als eine Steigerung von glücklich. Dabei weist der Begriff immer irgendwie in die Transzendenz.

Wer sind die Armen im Geiste? Das griechische Wort, das hier steht, lautet "πτωχοί". Es bedeutet soviel wie "arm", "dürftig", "bettelnd". Es kommt im Neuen Testament fast allgemein im Sinne von wirtschaftlicher Armut vor. Diese ist hier jedoch nicht gemeint. Das wird deutlich durch den Zusatz "im Geiste". Es handelt sich also um eine Armut in Bezug auf den Geist. Je-ne sind also selig, die "armen Geistes" sind.

Es gibt die verhinderten Reichen unter den Armen, die nicht besser sind als die Reichen, wie es umgekehrt auch die verhinderten Armen unter den Reichen gibt, die so gut sind wie die Armen. Die äussere Situation ist hier nicht ausschlaggebend. Auf die Gesinnung kommt es an.

Immerhin herrscht im Alten Testament vielfach der Gedanke vor, dass die Reichen und Mächtigen, die Unterdrücker der Armen, die Gottlosen sind, während die Armen die Frommen sind, denen ihr gedrücktes Los zum Anlass wird, sich ausschliesslich an Gott zu halten und von ihm allein das Heil zu erwarten. Oft werden die Armen im Alten Testament, die "anawim", wie man im Hebräischen sagt, zwar nicht mit den Frommen gleichgesetzt, mit den "chassidim" - so nennt man die Frommen in der hebräischen Sprache -, aber doch mit ihnen zusammengestellt (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg³1956, 77f).

Die Armut des Geistes oder die Armut im Geiste könnte nun identisch sein mit dem Demut. Aber warten wir noch eine Weile. Im Alten Testament wird für demütig der Ausdruck "niedrigen Geistes" verwendet, nicht "armen Geistes". Warum verwendet Jesus nicht den Aus-

druck "niedrigen Geistes, wenn er "demütig" meint? Das Wort "arm" war Jesus besonders lieb. Davon müssen wir ausgehen. Gemäss dem 11. Kapitel des Matthäus-Evangeliums treten die Jünger des Täufers an Jesus heran und fragen ihn: "Bist du es, der da kommen soll? Oder müssen wir auf einen anderen warten?" Die Antwort, die Jesus gibt, lautet: "Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätze werden rein und den Armen wird die frohe Botschaft verkündet". Ähnlich umschreibt Jesus seinen göttlichen Auftrag bei seinem Auftreten in der Synagoge von Nazareth, als er aufgefordert wird, eine Exhortation zu halten. Er las die Jesaja-Stelle Jes 61, 1 f vor: "Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn er hat mich gesalbt und mich gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen die Befreiung zu verkünden, den Blinden das Augenlicht wiederzugeben, die Gefangenen zu befreien und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen" (Lk 4,14-19 bzw. 18 f). Da ist nur von den "Armen" die Rede, ohne einen Zusatz. Ähnlich ist es in der lukanischen Fassung der Bergpredigt, wenn es da heisst: "Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes (Lk 6,20). Jesus wird gesagt haben "selig die Armen im Geiste" oder "selig ihr Armen im Geiste". Denn so ist es klarer, eindeutiger und unmissverständlicher, was er sagen will. Es entspricht der Art Jesu, die Dinge ins Geistige zu erheben.

Wir werden erinnert an eine andere Begebenheit, die uns im Matthäus-Evangelium überliefert wird, wo Jesus betet:

"Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast" (Mt 11,25). Hier geht es um das Wort "νήπιος", das soviel bedeutet wie "klein" oder besser "unmündig" oder "kindlich". Das dazu gehörende Hauptwort "νηπιότης" bedeute soviel wie kindliches Wesen, "Unschuld", "Kindesinn". Die Kleinen sind hier also erwachsene Menschen mit Kindessinn. Diese werden den Weisen und Klugen gegenübergestellt. Konkret sind das die Schriftgelehrten und die Pharisäer, die in ihrer eigenen Selbsteinschätzung grosse Menschen sind, eben weise und klug.

Wie sich aus der Gegenüberstellung ergibt, ist also das subjektive Element, des subjektive Moment der Selbsteinschätzung, mitgemeint.

Der eine Teil des Gegensatzpaares sind die, die sich etwas einbilden, der andere Teil sind die mit dem Kindessinn, die sich nichts einbilden. Da ist offenkundig die Nähe zu dem anderen Begriff "arm im Geiste" spürbar.

Jesus erklärt einmal: "Wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, dann werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Grösste im Himmelreich" (Mt 18, 3 f). Es geht darum, dass wir werden wie die Kinder. Das Kind steht für die Demut, denn "Wer sich verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Grösste im Himmelreich. Das griechische Wort, das hier steht lautet "ταπεινοῦν". "ταπεινοῦν" heisst zunächst "niedrig machen", "klein machen". Erst im übertragenen Sinn bedeutet es "sich klein machen", "sich nichts einbilden". In dem Kinde, das Jesus den Jüngern vor Augen stellt, ist das Sich-Kleinmachen sichtbar verkörpert.

Jesus meint offenbar eine Gesinnung, die zur inneren und äusseren Haltung geworden ist. In unserer Sprache wäre da am besten das Wort "schlicht" zutreffend. Schlichtkeit bedeutet Demut, die auch in der äusseren Haltung sichtbar wird.

Diese zwei Texte "Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor

Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast" (Mt 11,25) und "Wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, dann werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also verdemütigt wie dieses Kind, der ist der Grösste im Himmelreich" (Mt 18, 3 f), diese zwei Texte stehen dem Verständnis der ersten der acht Seligkeiten sehr nahe. In ihnen wird das Schlichtsein gepriesen. Das ist für Jesus etwas Hohes, das ist für ihn eine Hal-tung, die einer seiner Grundhaltungen nahe kommt. Genau das aber ist gemeint mit der "Armut im Geiste".

Es gibt noch weitere Gründe, die für diese Deutung der "Armut im Geiste" sprechen. Jesu An-hänger, zu denen Jesus diese Worte spricht waren vornehmlich aus dem "am ha-arez". So be-zeichneten die Pharisäer die einfachen Leute, das Landvolk - darin liegt Geringschätzung -, wir würden sagen: die dummen Bauern. Bei Johannes lesen wir: "Dieses Volk, das das Gesetz nicht kennt, verflucht sei es" Es kennt das Gesetz nicht und kann es infolgedessen nicht befol-gen, die 100 Gebote, die die Pharisäer aus dem Gesetz entwickelt hatten. In den Augen der Pharisäer sind sie geistig und sittlich minderwertig, ungebildet und vorkommen. Sie waren das minderwertige Bettelvolk, also weniger noch als die "dummen Bauern" in den Augen der Pha-risäer. Auf jeden Fall wurden sie von den Pharisäern verachtet. Die Pharisäer hätten nicht ein-mal ihren Gruss erwidert. Diesen Menschen musste, ja dürfte man kein Erbarmen erweisen. Sie waren von den messianischen Verheissungen ausgeschlossen. Sie waren sozial, bürgerlich und religiös entrechtet. Sie fühlten sich ihrerseits auch schuldig. Sie empfanden ihre religiöse Un-würdigkeit und blieben in diesem Bewusstsein bescheiden, anspruchslos und arm, sie blieben schlicht. Wer schlicht ist, der kann warten, er ist von innerer Demut geprägt, und äussere An-spruchslosigkeit bestimmt sein Leben, die unter Umständen auch mit sehr geringem Besitz ver-bunden ist.

Die, die sonst verflucht sind, hier sind sie selig. Weil das Himmelreich ihrer ist. Die sonst so oft geschmäht wurden. Hier nun werden sie selig gepriesen. Denn ihrer ist das Himmelreich.

Das Himmelreich meint das Gottesreich. Jesus war auf die Erde gekommen, um das Gottesreich zu bringen. Seit den Tagen des Messias gibt es das Gottesreich auf Erden. Und die schlichten Menschen sind die Erstberufenen in diesem Reich. Das ist - weiss Gott - ein Grund zur Seligkeit. Wer hier zu Christus gehört, gehört auch in der kommenden Welt zu ihm.

Warum werden gerade die in diesem Sinne "schlichten" Menschen selig gepriesen?

Bisher ging es um den unmittelbaren Wortsinn der Armut im Geiste. Nun fragen wir nach dem inneren Grund, weshalb gerade die "schlichten" Menschen selig gepriesen werden und warum gerade sie für das Reich Gottes auserwählt werden.

Wir fanden: Zur Schlichtheit gehört die innere Demut und die äussere Anspruchslosigkeit verbunden mit einem geringen Besitzstand. In der Schlichtheit ist die Demut durch und durch zu einer Haltung geworden. Die Schlichtheit ist die vollendete Demut.

Was ist im Sinne Christi diese Demut? - Die schlichten Menschen lehnen sich trotz der ver-ächtlichen Behandlung durch die Pharisäer nicht auf. Sie meinen, dass ihnen recht geschieht, sie sind sich ihrer religiösen Unzulänglichkeit zutiefst bewusst. Das findet die Anerkennung Jesu.

Demut ist, so verstanden, die geringe und richtige Einschätzung seiner selbst.- Von Natur aus schätzen wir uns alle zu hoch ein. Erst der wirklich religiöse Mensch bekommt den richtigen

Blick für sich. Die richtige Selbsteinschätzung ist stets eine geringe Selbsteinschätzung, eine Selbsteinschätzung von der alle Illusionen gewichen sind. Sie sehnen sich nach Erlösung. Sie erwarten die Erlösung nicht von sich selbst wie die Pharisäer. Sie haben das Verlangen, von ihren Sünden erlöst zu werden und wissen, dass dazu nur Gott in der Lage ist.

Jesus sagt: "So sollt auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen war, sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan" (Lk 17.10).

Hier wird noch ein weiterer Zug der Demut, wie Jesus sie versteht, deutlich: Die Demut bleibt trotz der Verdienste, die sie erwirbt, anspruchslos.

Die entfaltete Demut zeigt sich als geringe Selbsteinschätzung, die sich gegenüber Gott in der Erlösungsbitte und gegenüber den Menschen in der Anspruchslosigkeit auswirkt.

Die Demut steht zwischen Kleinmut und Hochmut. Der Kleinmütige legt die Hände in den Schoss. Er denkt oder sagt: Es ist doch alles nutzlos! Er legt nicht Hand an. Er tut nicht alles, was er tun kann. Er sagt etwa: Wir können nur beten! Der Hochmütige sagt: Ich diene nicht! Ich beuge nicht meine Knie! Der Demütige sagt demgegenüber: Ich tue alles, was ich kann, ohne Ansprüche daraus herzuleiten.

Mit der Demut muss sich die Hochherzigkeit verbinden: Ich kann alles - aber in Christus.

Zum christlichen Leben gehört Wagemut. Das Leben des Christen ist irgendwie eine Gratwanderung, eine Gratwanderung zwischen den beiden Abgründen Kleinmut und Hochmut.

Die Demut ist die Grundhaltung im Gottesreich. Der Demütige erkennt sich in seiner religiös-sittlichen Unzulänglichkeit und richtet seine Augen vertrauensvoll auf Gott. Er hat den Willen, dienstbereit zu sein und doch keine Ansprüche zu stellen.

Dazu aber gehört die Distanz gegenüber den irdischen Gütern, wegen der Faszination, die die-se auf den Menschen nun einmal ausüben: Der Reichtum blendet für das gottesreich und seine Bedeutung.

An dieser Stelle müssen wir uns einige Fragen stellen. Etwa so: Ist der schlichte Mensch mein Ideal? Schätze ich die schlichten Menschen? Jesus schätzt sie jedenfalls. Wir müssen uns klar machen: Weisheit ist mehr als Wissen. In den Bauernstuben findet man die Weisheit öfter als in den Studierstuben. Der Stolze wird über kurz oder lang enttäuschen, nicht aber der Demütige. Er wird überraschen.

Und fragen wir uns weiter: Was verstehe ich selbst unter der Demut? Liebe ich sie? Bin ich kleinmütig oder hochmütig? Gibt es Kennzeichen bei mir für echte Demut? Etwa Aufgeschlossenheit für Selbstkritik? Gibt es bei mir mehr Selbstkritik als Fremdkritik? Bin ich bereit, Fremdkritik entgegenzunehmen? Kann ich Kritik vertragen? Bin ich bereit zu gehorchen? Kann ich zuhören? Bin ich bereit nachzugeben? Habe ich die Fähigkeit, zu danken und die Leistung anderer anzuerkennen?

2. Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Bei Lukas sind die Trauernden die "jetzt Weinenden". Auch diese Seligpreisung knüpft an Jes 61, 1 an, wie die erste Seligpreisung an Jes 61,1 und 35, 5 anknüpft.

Da lesen wir: "Der Herr hat mich gesandt, dass ich allen Trauenden Trost bringe, dass ich denen, die um Sion trauern, einen Kopfschmuck gebe anstelle von schmutziger Asche, Freudenöl anstelle von einem Trauergewand, Lobgesang anstelle von Mutlosigkeit" (Jes 61,2 f). Es geht hier um die Trauernden Sions. Das Motiv ihrer Trauer ist die schlechte Lage des Gottesvolkes, die Tatsache, dass die Herrschaft Gottes sich nicht durchgesetzt hat auf dieser Erde. Die Trauernden kleideten sich damals in Sack und Asche, wenn sie ihre Trauer als Busstrauer verstanden. Die Busstrauer konnte sich richten auf die eigenen Sünden und auf die Sünden des Volkes. Die Sünde ist es immer, die die Gottesherrschaft auf Erden verhindert oder vereitelt.

Ebenso wie der Begriff der Armen ist auch der Begriff der Trauernden nicht leicht zu bestimmen. Auf jeden Fall sind die Trauernden, die hier gemeint sind, von den Armen nicht wesentlich verschieden. Die 2. Seligpreisung ist nicht nur eine Trostverheissung. Sie ist auch ein ethischer Imperativ

Wenn Jesus die Trauernden selig preist, so redet er nicht der Trübseligkeit das Wort, sondern einer Seelenhaltung, die nur dem wissenden Menschen zu eigen ist.

Die Trauer wegen der Sünde der Welt! Wer darüber niedergeschlagen ist, dass er selber und die Welt, die Menschheit insgesamt, dass er selber und die Welt Gott enttäuschen, der wird hier selig gepriesen, der ist ein selig Trauernder in den Augen Jesu. Es geht hier um den wegen seiner Sünde Trauernden. Gleichzeitig geht es aber auch um den, der sein Schicksal ergebungsvoll in Gottes Hand legt, der das Leid, das Gott über ihn kommen lässt, in Ergebung trägt (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg³1956, 79).

Er wird selig gepriesen, weil Gott ihn trösten wird, näherhin der Messias. Dieser nimmt nämlich die Sünden der Welt hinweg und bringt das Gottesreich auf die Erde und beseitigt damit den Grund der Trauer. Das heisst: Er löst die Trauer in Freude auf.

Die Tröstung des Trauernden durch den Messias wird vollendet in der Zukunft. Darauf nimmt die Geheime Offenbarung bezug: "Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, nicht Trauer, nicht Klage, nicht Schmerz, denn das, was war, ist vergangen" (Apk 21,4 f).

Um es noch einmal mit anderen Worten zu sagen: Selig werden die gepriesen, die die Sünde ernst nehmen. Der Messias selbst wird sie trösten und ihre Traurigkeit in Freude verwandeln.

Die erste Seligpreisung spricht von den Menschen, die die richtige Selbsteinschätzung haben. Aus dieser ergibt sich die Erkenntnis von Fehlern, Mängeln und Sünden. Sie führt ihn zur Busstrauer, wenn er die rechte Einstellung hat. Damit sind wir bei der zweiten Seligpreisung. Die Busstrauer weitet sich aus auf alle Sünden, die die Gottesherrschaft aufhalten.

Die Reue ist ein Schmerz der Seele. Die Trauer aber ist mehr als Schmerz. Nicht jeder Schmerz macht die Seele traurig. Die Reue ist ein Schmerz der Seele, der wesentlich in der Abkehr des Willens von der Sünde besteht. Dabei ist nicht notwendig auch das Gefühl mit angesprochen. Das ist anders bei der Trauer. Bei ihr ist immer auch das Gefühl mit angesprochen.

Im alten Messbuch der Kirche gab es ein eigenes Messformular, in dem man Gott bat um die Gabe der Tränen. Da wird die Sündentrauer zu einer inneren Erschütterung. Da ergreift das Unheil der Sünde alle Seelenkräfte. Die Busstrauer hat eine ungeheure Macht im Hinblick auf die tiefere Umkehr des Menschen.

Man könnte hier auch von der Vollreue sprechen. Sie überflutet die ganze Seele mit Trauer. Sie bewirkt die Läuterung und Erneuerung des ganzen Menschen, speziell auch deshalb, weil ihr Motiv nicht im Individuellen verbleibt. Auf jeden Fall wird der Messias selbst diese Trauer in Freude verwandeln.

Fragen wir uns nun: Worüber sind wir traurig? Über die Sünde? Und worüber freuen wir uns? Über das Versagen des anderen. Und fragen wir uns weiter: Wieviel klage ich über andere? Klage ich mehr über andere und ihr mir unsympathisches Verhalten als über die Sünde? Kenne ich die Sündentrauer? Kenne ich sie nicht, die Sündentrauer, dann fehlt mir eine wesentliche christliche Erfahrung.

3. Selig die Hungernden, denn sie werden gesättigt werden.

Handelt die letzte Seligpreisung von der wahren Trauer, so handelt diese dritte Seligpreisung von dem wahren Hunger.

Die Hungernden sind von den Armen nicht wesentlich verschieden. Sie enthüllen einen neuen Aspekt an der Armut. Mit dem Ertragen der äusseren Not ist eine bestimmte Haltung des Sich-Fügens in den Willen Gottes verbunden. Das ist ähnlich bei den Armen im Geiste und bei den jetzt Weinenden. Matthäus denkt bei dem Hunger freilich wohl an den geistigen Hunger, ob-wohl der leibliche Hunger mitgemeint sein dürfte (Josef Schmid, Das Evangelium nach Mat-thäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 80). Es ist das Verlangen nach der Gerechtigkeit, nach dem rechten Tun, nach der Tugend, nach der Heiligkeit des Lebens. Im Alten und im Neuen Testament steht die Gerechtigkeit für das Ideal der Heiligkeit. So heisst es: Abraham war ein Gerechter, Noe war ein Gerechter und Joseph von Nazareth war ein Gerechter. Gerecht ist der, dessen Handeln mit dem Willen gänzlich übereinstimmt. Die, die in diesem Sinne nach der Gerechtigkeit hungern, wissen, dass der Mensch das Gute niemals vollbringen kann ohne die Gnade Gottes. Der Mensch ist überheblich, wenn er meint, er könne das Gute tun im Vertrauen auf seine eigene Tüchtigkeit und auf seine eigenen Fähigkeiten, und sein Tun ist dann wertlos, wenn er nicht auf die Gnade Gottes vertraut. So haben es die Phari-säer gemacht. Sie haben respektable Taten vollbracht, aber ihr Herz war stolz, und sie wussten nicht, dass alles Gnade ist. "Alles ist Gnade" das ist das Fazit des Lebens des Pfarrers von Ars. So drückt es der Schriftsteller Bernanos aus am Ende seiner Novelle "Das Tagebuch eines Landpfarrers".

Hunger kann weh tun. Es gibt verschiedenen Hunger. Hunger nach Speise, nach Trank, nach Freude, nach Glück, nach Geborgenheit, nach Ruhe. Es gibt aber auch einen geistigen Hunger. Dieser ist hier gemeint.

Beim Propheten Amos lesen wir. Amos wirkte im Nordreich um 760 unter dem König Jeroboam II. Er ist der älteste der sogenannten kleinen Propheten. Bei ihm nun lesen wir: "Wisset wohl, es werden Tage kommen, so spricht der Herr, da will ich Hunger ins Land senden, nicht Hunger nach Brot und Durst nach Wasser, sondern Hunger danach, dass man die Worte des Herrn hört. Da werden sie dann von Meer zu Meer wanken und vom Norden bis zum Osten umherschweifen, um das Wort des Herrn zu suchen, und sie werden es doch nicht finden. An

jedem Tage werden die jungen Mädchen und die Jünglinge ohnmächtig zusammenbrechen vor Durst" (Amos 8,11).

Der geistige Hunger kann schmerzlicher empfunden werden als der körperliche. Man kann körperlich zusammenbrechen als Folge des Hungers, kollabieren, man kann aber auch geistig zusammenbrechen als Folge des Hungers, des geistigen Hungers.

Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit ist ein wehtuendes Verlangen. Es hat mindestens die gleiche Empfindungsstärke wie der leibliche Hunger. Er durchdringt das innerste Wesen des Menschen, vor allem, wenn er sich auf die Gerechtigkeit richtet, auf das rechte Tun.

Die Gerechtigkeit ist ein geistiges Gut. Sie ist absolut ichfrei, im Gegensatz zu dem Verlangen nach Macht und Ehre und Geltung, nach Besitz und nach Genuss. Im Verständnis der Bibel bedeutet sie ein sittliches Allgemeinverhalten, die Erfüllung des ganzen Gotteswillens. Sie meint das Ideal der christlichen Frömmigkeit, wie Christus es darstellt, die gänzliche Übereinstimmung mit dem Willen Gottes.

"Selig die Hungernden, denn sie werden gesättigt werden". Hier ist es wieder Gott, der tätig wird. Er ist es, der den Hunger stillt. Näherhin ist es Christus, der den Hunger des Menschen stillt durch das Wort der Wahrheit, das er verkündet. Der Messias stillt die geistige Sehnsucht der Menschen. Das tut er seit seiner seligen Passion und seiner glorreichen Auferstehung in der Endzeit, deren Anbruch durch die Grosstaten der Erlösung gekennzeichnet ist, durch das Geheimnis der eucharistischen Speise.

Die drei ersten Seligpreisungen führen uns immer einen Schritt weiter: Der Weg führt uns von der Einsicht über die Trauer zur Sehnsucht oder von der richtigen Selbsteinschätzung über die Trauer über die eigenen Sünden und über die Sünden der Welt zu dem aus den Tiefen hervorbrechenden Verlangen nach der Gerechtigkeit oder von der Demut über die Sündentrauer zur Gerechtigkeitssehnsucht.

Gott wird den Hunger stillen, er wird uns satt machen. Das heisst nicht, dass der Menschen die Hände in den Schoß legen darf. Der Mensch muss nicht nur die Hände falten, und dann tut Gott das seine. Das ist falsch. Der Knecht darf die Talente, die er bekommen hat, nicht vergraben. Wenn er das nicht tut, wenn er mit den Talenten arbeitet, dann wirkt der Erlöser, dann wirkt Gott selber mit ihm.

Der Philosoph Nietzsche (+ 1900) spottete verächtlich, die Christen missverstehend, sie stammelten immer nur, weil sie ohnmächtig seien: Mach du es in mir, lieber Gott!

Aber so ist es nicht: Der Mensch betet, und Gott vollbringt das Werk. Vielmehr ist es so, dass der Mensch und Gott am gleichen Werk tätig sind. Der Mensch muss alle seine Kräfte gebrauchen, dann gibt es Gott, dass er sich nicht erfolglos bemüht.

In diesem Sinne sagt der Martyrer-Bischof Irenäus von Lyon - er lebte etwa von 140 bis 202 nach Christus -: "Der Christ ist ein Wesen, das sich im Wachstum auf Gott hin verwirklicht" - "homo augmentum ad Deum".

Von dem Propheten Daniel heisst es im Alten Testament, er sei ein "vir desideriorum" gewesen, ein Mann der Sehnsucht. Daniel kam etwa um 605 nach Babylon und blieb dort bis in die ersten Jahre des Kyros des Königs der Perser, bis etwa 530. Er wirkte also in den Jahrzehnten

der Verbannung des Babylonischen Exils, womit Gott sein Volk gestraft hatte für seine Wankelmütigkeit und für seine Treulosigkeit, für seinen immer neuen Abfall von dem einen Gott, der seinem Volk so viele Wohltaten erwiesen hatte..

Jeder von uns muss sich angesichts der dritten Seligpreisung fragen: Bin ich ein hoffender Mensch? Lebe ich in der Hoffnung auf die Gerechtigkeit und mühe ich mich um die Gerechtigkeit? Oder bin ich mutlos geworden? Vielleicht durch Enttäuschungen? Habe ich die Flinte ins Korn geworfen? - Die Folge der Enttäuschung ist stets die Verbitterung, die Verhärtung. Wenn die Ideale verblassen, dann gilt es, dass man in Treue ausharrt. Dann wird die Stunde kommen, in der die Ideale in neuem Licht aufleuchten. - Bin ich ein innerlicher Mensch, das heisst: ein Mensch, der nicht stets auf Zerstreungen aus ist? Ertrage ich die Stille? Kann ich mich mit mir selbst beschäftigen? Kenne ich Stunden der stillen Zwiesprache mit dem Herrn?

4. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.

Betrachten die drei ersten Seligpreisungen den Christen in sich, so schauen die vier folgenden auf den Christen unter den Mitmenschen. In den ersten drei Seligpreisungen geht es darum, wie der Christ sich zu sich selbst verhält, in den vier folgenden geht es dann darum, wie er sich zu seinen Mitmenschen verhält.

Ihnen soll er begegnen in Sanftmut, in Barmherzigkeit, in Herzensreinheit und in Friedfertigkeit.

Die vierte Seligpreisung erinnert an den Psalm 37 (36). Da heisst es: "Doch die Armen werden das Land erhalten und froh sein über die Fülle des Heiles" (Ps. 37 (36), 11).

Die Sanftmütigen stehen nahe bei den Armen, sie sind in diesem Verständnis nicht sehr viel anders als die Armen. Nach dem kleinen Propheten Zacharias (9,9) wird der Messias "sanftmütig" und nicht als kriegerischer Held zu der Tochter Zion kommen (Mt 21,4 f).

Die Sanftmütigen sind jene, denen nicht nur aller Übermut und alles hochfahrende Wesen fremd sind, die nicht aufbegehren gegen ihr Geschick, die nicht zu Gott um Rache schreien, ihm vielmehr in Geduld das Eingreifen in die Geschichte überlassen (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg 1956, 80).

Die Sanftmut ist oft missverstanden worden. Sie meint nicht Lebensschwäche oder ein Gemisch von Schwäche, Dummheit und Angst. Erst recht meint sie nicht Gewaltlosigkeit. Jesus predigt nicht die Gewaltlosigkeit als Prinzip. Er selber wendet Gewalt an, wo es um die Ehre Gottes geht. Das klassische Beispiel ist hier die Tempelreinigung.

Das griechische Wort, das hier, in der vierten Seligpreisung, verwendet wird, lautet "πραύς". Es steht für das deutsche Wort "sanft" oder "mild". Im Alten Testament kommt es nahe heran an die Bedeutung des Wortes "demütig" heran. Manchmal ist es damit gar identisch. Genauer gesagt bezeichnet "πραύς" einen Menschen, der in sich demütig ist und gegenüber seinem Mitmenschen mild ist. Mit der Demut verbindet sich bei der Sanftmut also die Milde. - Die Pharisäer hielten nichts von Milde. Sie waren stolz und hart.

In der Sanftmut verbindet sich immer mit der Demut, schliesst sie ein, und nimmt noch die Milde hinzu. Sie verbindet die Demut mit der Milde und steht so in einem diametralen Gegensatz zur Härte.

Im Umgang mit den Mitmenschen gibt es zwei Formen von Härte. Die erste Form ist das gewaltsame Sich-Wehren, die zweite ist das gewaltsame Sich-Verschliessen. Wir nennen den, der sich gewaltsam wehrt, den Zornmütigen. Er wehrt sich gewaltsam gegen den, der ihm wirklich oder vermeintlich Unrecht tut. Den, der sich gewaltsam verschliesst, nennen wir den Empfindlichen. Der Empfindliche - wir können ihn auch den Verbitterten nennen - er verschliesst sich gegen den Mitmenschen, der ihn verletzt.

Mit anderen Worten: Der Zornmütige schlägt drein, der Empfindliche, er schlägt zu, die Tür. Beide aber stellen sich gegen die Sanftmut, beide versündigen sich gegenüber dieser christlichen Tugend, die uns zugleich als Seligpreisung nahegebracht wird.

Das Ideal der Sanftmut leuchtet auf in dem doppelten Gegensatz zum Zornmütigkeit und zur Empfindlichkeit. Das sind zwei Formen der Härte, die beide durch die Sanftmut ausgetrieben werden.

Der Sanftmütige ist nicht gleich phlegmatisch. Der Phlegmatische lässt sich nicht verletzen, weil er ein dickes Fell hat, lässt sich nicht verletzen. Dem Phlegmatischen fehlt die Grundlage für die Sanftmut. Der Sanftmütige kann verletzt werden, und er wird verletzt. Wenn er aber verletzt wird, reagiert er nicht mit Härte und Gewalt.

Die Sanftmut würde auch missverstanden, wenn sie mit Gutmütigkeit gleichgesetzt würde. Der Gutmütige empfindet die Verletzung nur schwach und reagiert daher auch nur schwach. Der gutmütige Mensch hat viel mit dem phlegmatischen gemeinsam.

Der Sanftmütige empfindet die Verletzung nicht nur schwach, er empfindet sie in ihrer ganzen Schärfe, aber weil er nicht unter Herrschaft seiner Triebe steht, reagiert er nicht nach dem Gesetz von Stoss und Gegenstoss, er hat vielmehr eine neue Art der Reaktion gefunden.

Die Sanftmut würde auch missverstanden, wenn sie einfach als Selbstbeherrschung charakterisieren würde, denn das Charakteristikum der Selbstbeherrschung besteht darin, dass man sich Zwang antut. Gerade das aber geschieht nicht bei der Sanftmut. Sie ist vielmehr innerlich gelöst und gütig.

Die Sanftmut setzt einen geistig feinfühligem Menschen voraus, keinen Elefanten, und sie reagiert nicht mit Zorn oder Empfindlichkeit, bleibt dabei aber innerlich gelöst und frei. Damit erhebt sie sich über den, der Selbstbeherrschung übt. Die Sanftmut ist die Freiheit des Geistgeborenen, sie ist überlegene Güte, eine Güte, die von oben gezeugt ist. Sie ist, um es mit der Schrift zu sagen, geistgeboren.

“Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen”. Das Land, das sie besitzen werden, damit ist zunächst das messianische Land gemeint, das messianische Reich, die Gotesherrschaft. Im Gegensatz zu den stolzen und harten Pharisäern werden sie bevorzugt. Im Unterschied zu ihnen können sie eingehen in das messianische Reich. Das messianische Reich oder das Reich Gottes ist für die Mildem, es ist der Lohn überlegener Güte.

Der Mensch der richtigen Selbsteinschätzung (1), der Mensch der Sündentrauer (2) und der Mensch der Sehnsucht nach der neuen Gerechtigkeit (3), er erfährt die Begnadigung und die Tröstung, die Gott ihm gewährt, wenn er sanftmütig ist oder wenn er sich um die Tugend der Sanftmut bemüht. Er erfährt im Glauben, dass sein Sehnen durch Gott selbst gesättigt wird.

Weil er sich als unverdient Begnadeter weiss, deshalb ist sein Herz voll Dankbarkeit: Gott war ja geduldig mit ihm und hat ihm seine Güte geschenkt. Gott war sanftmütig gegen ihn. Das er-kennt er. Und mehr noch. Er erkennt, dass die Sanftmut Gottes ein Grundgesetz seiner Weltre-gierung ist. Weil Gott sanftmütig ist gegen uns, deshalb erträgt er uns, deshalb bleibt er gütig.

Das Heil des Menschen der drei ersten Seligpreisungen beruht auf dem Geheimnis der Sanftmut Gottes. Daraus resultiert die Verpflichtung des Menschen, in gleicher Weise seinen Mitmenschen gegenüberzutreten. Er muss dem ihn begnadenden Gott ähnlich werden. Darin er-zeigt er Gott seine Dankbarkeit.

Gottes Sanftmut erhält seine letzte Anschaulichkeit und Vollendung in der Gestalt Jesu Christi, in seinem bitteren Leiden und Sterben. Darauf können und sollen wir schauen, wenn uns schwer wird, sanftmütig zu sein. Jesus reagiert in seinem Leiden nicht mit Gewalt, und er ver-schliesst auch nicht die inneren Türen. Er reagiert mit überlegener Güte. In diesem Geiste betet er: "Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun" (Lk 23,34). Es ist die Überlegen-heit des Geistigen gegenüber dem Stofflichen, des Göttlichen gegenüber dem Menschlichen, die uns hier begegnet und die uns zur Nachahmung einlädt.

Zur Sanftmut gehört die Tapferkeit. In dem Wort "Sanftmut" begegnet uns das Wort "Mut". Der Sanftmütige braucht Mut. Zur Sanftmut gehört die Tapferkeit wesensgemäss hinzu. Sie besteht darin, dass der Mensch gelassen in die Zone der Gefahr eintritt. Dabei ist zu bedenken, dass das äussere Unterliegen nicht immer mit dem inneren Unterliegen einhergeht. Hier ver-bindet sich mit dem äusseren Unterliegen der höchste Sieg der Wahrheit.

Auf dem Gebiet des Geistigen ist die Sanftmut die Gestalt der Tapferkeit. Im Angesicht der Sanftmut werden die Waffen der Gegner stumpf. Vielleicht schaffen sie Märtyrer, die Gegner. Aber indem sie Märtyrer schaffen, legen sie Zeugnis ab für die Unbesiegbarkeit der Sanftmüti-gen.

Die Sanftmütigen werden das Land besitzen. Das "Land" ist im Alten Testament das Land Ka-naan, das Gelobte Land. Hier ist es zu einem Bild für das Himmelreich geworden

An dieser Stelle drängt sich uns nun wieder eine Reihe von Fragen auf: Bin ich empfindlich? Es scheint so, als ob die Empfindlichkeit eher eine Versuchung der Frau ist und der Mann leichter zur Zornmütigkeit neigt, zur Gewaltsamkeit. Der Empfindliche nimmt nicht Speer und Lanze zur Hand. Wenn sich jemand ihm unfreundlich naht, dann geht bei ihm vielmehr das Visier her-unter. Bin ich so, bin ich empfindlich, dann kann ich vor dem Gericht des Textes nicht beste-hen. Empfindlichkeit ist Sünde. Der empfindliche Mensch kreist um sich selbst, er ist egozen-trisch. Er ist wie ein Kind, dem jede Kleinigkeit weh tut, wenn die Mutter immer zur Stelle sein muss, um zu "pusten".

Weitere Fragen, die wir uns stellen müssen im Anschluss an die vierte Seligpreisung. lauten: Kann ich ein wahres Wort vertragen? Kann ich mir sagen lassen, wenn etwas von mir mangel-haft war? Bete ich zu Gott, dass er mir die Sanftmut seines Sohnes schenkt?

Wer feinfühlig und empfindlich ist und nicht dagegen angeht, wird mit der Zeit verbittert, not-wendigerweise, weil die Welt immer zu unfreundlich und zu ungerecht ist. Ein Christ darf je-doch nicht verbittert sein. Trifft das auf mich zu? Ist Christus mein Lehrmeister in seiner Ge-löstheit und Weite und Überlegenheit?

Bekomme ich allmählich eine Ahnung davon, dass das Christsein zwar nicht so einfach ist, wie manche meinen, dass es aber auch schöner ist, als die meisten ahnen?

Kann ich Widerspruch und Ablehnung vertragen? Ablehnung und Widerspruch sollte man nicht tragisch, wohl aber ernst nehmen, denn sonst kann man sich ja nicht bessern. Bei Widerstand und Ablehnung muss ich mich also ernsthaft fragen, ob ich Anlass dazu gebe oder ob es sich dabei um reine Gehässigkeit handelt.

Wir beten oft: Jesus sanftmütig und demütig von Herzen, bilde unser Herz nach deinem Herzen. Dieses Gebet ist für uns zugleich eine Verpflichtung, wie alle Gebet für uns im Grunde zugleich Verpflichtung sind. Gott muss unser Herz verwandeln. Aber wir müssen mitwirken bei diesem Prozess. Es gilt, dass der höhere Mensch in uns gestaltet wird, der Mensch nach dem Bilde Christi. Das aber ist zugleich das Werk Gottes und das unsrige.

5. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Behandelt die vierte der Seligkeiten das Verhältnis des Jüngers Christi zur feindlichen Umwelt, so geht es in dieser fünften Seligpreisung, in der Seligpreisung der Barmherzigen, um das Verhältnis des Christen zu der leidenden Welt. Gegenüber der feindlichen Welt verhält sich der Christ sanft und mild, gegenüber der leidenden verhält er sich barmherzig.

Nach der Lehre der Rabbinen sollte man schon Erbarmen üben, aber nicht gegenüber jedermann. Zunächst sollte man Erbarmen üben gegenüber dem Volksgenossen. Aber auch das nicht gegenüber allen. Die Einfachen, die wir das "Am ha arez" nannten, sie waren beispielsweise ausgeschlossen von diesem Erbarmen, also die, wenn ich es einmal so ausdrücken darf, die dummen Bauern vom Lande. Die Barmherzigkeitslehre der Pharisäer war also eingeschränkt, sie war hart und eng. Sie war so etwas wie ein verschleierter Klassenegoismus. Wir kennen diese Moral aus der Zeit des Dritten Reiches.

Wie es im Gleichnis vom barmherzigen Samariter zum Ausdruck kommt, gilt die Barmherzigkeit jedem Menschen, der in Not ist. Demgemäss gilt das Erbarmen nach christlichem Verständnis allen, die leiden, sei es, dass sie körperlich leiden, sei es, dass sie seelisch leiden. Man muss es ihnen nicht nur entgegenbringen, wo man mit ihrem Elend konfrontiert wird, man muss sie auch in Not aufsuchen und sich ihnen so zum Nächsten machen.

Die Barmherzigkeit besteht nicht nur darin, dass man Almosen gibt. Sie meint umfassende Hilfe.

Wenn der Mitmensch in Not ist, soll nach Jesu Lehre nicht einmal mehr Gott den Vorrang haben. So heisst es im Matthäus-Evangelium: "Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer" (Mt 9,13). Durch die Barmherzigkeit wird die Ehre Gottes eher gewahrt als durch das Gold der Altäre.

Wer so Barmherzigkeit übt, wird Barmherzigkeit erlangen. Gott selbst wird ihm Erbarmen erweisen. In diesem Sinne sagt Jesus: "Mit dem Mass, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden" (Mt. 7,2). In dem Masse, in dem wir andere bereichern, werden wir selber bereichert - durch die Güte Gottes.

Der innere Grund, weshalb die Barmherzigen selig gepriesen werden, wird deutlich in dem

Gleichnis von dem unbarmherzigen Knecht: Mt 18, 23-25. Tausend Taler werden ihm erlassen, und er will seinem Schuldner nicht einmal hundert Denare erlassen.

Wir alle sind Schuldner Gottes, und zwar in einem solchen Ausmass, dass demgegenüber die Schuld der Mitmenschen uns gegenüber immer nur eine Kleinigkeit bedeutet. Darum ist Unbarmherzigkeit immer eine schreiende und ärgerniserregende Bosheit. Immer befinden wir uns in der Situation des reich Beschenkten und des Knechtes, dem tausend Taler von Gott erlassen wurden.

Darum wird der Barmherzige selig gepriesen. Weil er seine Situation richtig verstanden hat. Weil er erkannt hat, dass er als Beschenkter und Begnadeter das, was er erhalten hat, immerfort weiterverschenken muss.

Eines ist sicher: Die Situation des unbarmherzigen Knechtes wiederholt sich sehr oft im Leben der Christen. Dabei sind die Betroffenen oft ahnungslos.

Weil wir die Fülle des Erbarmens Gottes jeden Tag neu erfahren, müssen wir Erbarmen üben, und zwar in überreichem Masse. Franz von Sales (1567-1622) sagt: "Das Mass der Liebe ist die Liebe ohne Mass".

Die Barmherzigkeit geht aus der Dankbarkeit hervor. In der Dankbarkeit gegenüber Gott hat sie ihr stärkstes Motiv. Die Dankbarkeit aber gebiert die Freude.

Unsere Zeitgenossen würden in den Genuss von mehr Freude, von tieferer und reinerer Freude kommen, wenn sie mehr die Tugend der Dankbarkeit pflegen würden gegenüber Gott, aber auch gegenüber den Mitmenschen. In der Dankbarkeit erkennen wir unseren inneren und äusseren Reichtum, erfahren wir uns als reich Beschenkte, erkennen wir immer wieder aufs neue, dass das Selbstverständliche eigentlich nicht selbstverständlich ist. Die Wahrheit, dass wir Beschenkte sind, muss uns immer mehr zur Wahrheit des Herzens werden. Nur dann können wir barmherzig sein. Die Barmherzigkeit setzt eine heitere und dankbare Grundstimmung voraus, denn nur der kann barmherzig sein, der sich selber beschenkt weiss, der um die erfahrene Barmherzigkeit weiss, mit der Gott ihn beschenkt hat und jeden Tag aufs neue beschenkt.

Jene, die barmherzig sind, werden Gottes Barmherzigkeit erlangen, sie werden Gottes Erbarmen finden. Dieses besteht nicht in einer Reihe von Gnadenerweisen, die Gott ihnen in diesem Leben zuteil werden lässt, "sondern in dem entscheidenden Gnadenakt, durch den er (Gott) den Menschen aus dem Gericht rettet" (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 80).

Auch im zeitgenössischen Judentum wird die Barmherzigkeit oder die Pflicht zum tätigen Mitleid mit den Armen und Schwachen überaus stark betont, wird die Barmherzigkeit geradezu zum unterscheidenden Merkmal zwischen Israel und der nicht israelitischen Welt. Im Talmud lesen wir: "Wer sich über die Menschen erbarmt, über den erbarmt man sich im Himmel". Es gibt aber auch Aussprüche bei den Rabbinen, die es geradezu verbieten, auch gegenüber den unwissenden Armen, gegenüber der untersten Klasse der Bevölkerung, gegenüber dem "am ha-arez", gegenüber denen, die das Gesetz nicht kennen, barmherzig zu sein. Demgemäss lesen wir wiederum im Talmud: "Es ist verboten, einem Menschen, der kein Wissen besitzt, Barmherzigkeit zu erweisen" (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 81). Aber auch die Barmherzigkeit, die

der Jude dem erweist, der in Not ist, erweist sich wesentlich verschieden von jener, die Jesus seinen Jüngern aufer-legt, denn niemals verleiht sie einen Rechtsanspruch auf den Lohn. Das gibt es bei Jesus (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 80 f).

Angesichts der Seligpreisung der Barmherzigen, muss jeder von uns sich fragen: Welches ist meine Grundstimmung, welches ist die Grundstimmung in meinem Leben? Ist sie trüb und nie-dergeschlagen? Ernst und streng? Oder ist sie geprägt von der Dankbarkeit und von der Freu-de? Werde ich in meinem Denken und in meinem Verhalten meiner seinshafte Situation vor Gott gerecht? Wie schenke und erweise ich Erbarmen? Herablassend oder brüderlich oder ehr-fürchtig? Denke ich daran, dass ich in jedem Menschen, dem ich Barmherzigkeit erweise, Chri-stus Barmherzigkeit erweise, der uns alles geschenkt hat, sein Leben und seine ganze Liebe. Was gebe ich dem leidenden Mitmenschen? Nur ein paar unverbindliche Worte? Oder versuche ich, mich wirklich in den anderen hineinzudenken? Indem ich Barmherzigkeit erweise, muss ich meine Ruhe, meine Satttheit und auch meine Sicherheit einsetzen. Begebe ich mich mit meiner ganzen Persönlichkeit hinein in die Barmherzigkeit, die ich übe?

6. Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Gegenüber der feindlichen Umwelt verhält sich der Jünger Christi sanft und mild, gegenüber der leidenden verhält er sich barmherzig. Wie aber verhält er sich gegenüber seiner Umwelt im normalen Umgang und Verkehr mit den Menschen? - Da gilt die Herzensreinheit. Was ist da-mit gemeint? Wir denken bei der Herzensreiheit im allgemeinen an die Tugend der Keuschheit, an das rechte Verhalten im geschlechtlichen Bereich. Das ist eine Spezifizierung. Angemesse-ner ist es, bei der Herzensreinheit umfassender an die Sündenlosigkeit zu denken, denn jede Sünde verunreinigt den inneren Menschen, befleckt die Seele. Der Kern der Sündenlosigkeit aber ist die Geradheit, die Aufrichtigkeit, welche resultiert aus der ungeteilten Hingabe an Gott.

Im Alten Testament verstand man unter Reinheit die kultische Reinheit. Das war eine gesetzlich festgelegt äussere Reinheit, die, wenn sie verloren gegangen war, durch Waschungen behoben werden konnte.

Im 24. (23.) Psalm heisst es: Wer darf ersteigen den Berg des Herrn, wer darf an seiner heiligen Stätte stehn? der schuldlose Hände hat und ein reines Herz, der seinen Sinn nicht auf Eitles richtet noch falschen Eid seinem Nächsten schwört ... ” (Vers 3 f).

Für Jesus war die Reinheit ein inneres Gut. Dennoch dachte er dabei nicht an die umfassende Herzensreinheit im Sinne der Freiheit von jeder Sünde.

Den Pharisäern hält er ihre innere Unreinheit vor: “Ihr Heuchler, treffend hat euch Jesaja im voraus gezeichnet, wie geschrieben steht: >Dieses Volk ehrt mich nur mit den Lippen, doch ihr Herz ist weit von mir. Vergeblich meinen sie mich zu ehren, da sie ihre Lehrsprüche hersagen, Satzungen von Menschen<” (Lk 7,6 f).

Es ist charakteristisch, wenn er in diesem Zusammenhang die Pharisäer tadelt und ihnen erklärt: “Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, den Becher und die Schüssel reinigt ihr von aussen, inwendig aber sind sie voll mit geraubtem Gut und mit Völlerei. Du blinder Pharisäer! Reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, dann wird auch das Äussere rein sein” (Mt 23,25 f).

Die Pharisäer sind für Jesus die Unreinen. Der Grund dafür ist ihre Heuchelei und ihre Unwahrhaftigkeit.

Siebenmal schleudert Jesus den Pharisäern das "Weh euch" entgegen im 23. Kapitel des Matthäus-Evangeliums (23,13- 36). In dem Wehruf Nummer sieben heisst es: "Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gleicht übertünchten Gräbern; von aussen fallen sie zwar schön in die Augen, inwendig sind sie voll von Totengebein und allem Unrat; geradeso erscheint auch ihr von aussen gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit" (Mt 23,27 f).

Was Jesus den Pharisäern und den Schriftgelehrten vor allem vorwirft, das ist ihr Mangel an Wesenswahrhaftigkeit, an Ehrlichkeit.

Im Verständnis Jesu ist Unreinheit also Verlogenheit und Betrug. Und die Reinheit versteht er als Wesenswahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, als Lauterkeit. Wer rein ist, ist in seinem Verständnis wesenswahr und ehrlich oder, um es mit einem schönen alten Ausdruck zu sagen, ohne Trug und Falsch.

Der heilige Augustinus (+ 430) spricht von dem "cor mundum", dem reinen Herzen. Er meint damit das "cor simplex", das lautere Herz.

Die, welche reinen Herzens sind, die ohne Trug und Falsch sind, sie werden Gott schauen. Hier ist an die verborgene Gottesschau zu denken, im inneren Erlebnis des Glaubens. Die eigentliche Gottesschau ist dem Jenseits vorbehalten. Aber in Jesus von Nazareth ist Gottes Herrlichkeit in dieser unserer Welt erschienen. Das erkennt der, der ohne Lug und Trug ist, ohne Trug und Falsch. Er erkennt in Jesus den Messias, die Hoffnung der Völker. Das ist ein Erkennen im Glauben, das aber seinerseits die Garantie ist für die zukünftige Gottesschau.

Wir würden der Wahrhaftigkeit wohl kaum eine solche Bedeutung zuerkannt haben. Aber die Offenbarung Gottes spricht eine andere Sprache.

Das "ehrlich und wesenswahr" richtet sich nicht nur auf die Menschen, es richtet sich auch auf Gott und auf das eigene Ich. Der Herzensreine gibt sich vor Gott so, wie er ist, ebenso wie auch vor den Menschen. Er hasst den Schein, er liebt die Wahrheit, auch dann, wenn es auf Kosten seiner eigenen Ehre geht.

Gott selbst ist der Wahrhaftige und Treue. Die Wahrhaftigkeit und die Treue sind die entscheidenden Attribute des Gottes des Alten Testaments. Davon an zahllosen Stellen im Buch der Psalmen die Rede.

Nicht geringer ist die Wertschätzung der Wahrhaftigkeit und der Treue im Neuen Testament. Jesus erklärt: "Dazu bin geboren und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben" (Joh 18,37). "Die Wahrheit wird euch frei machen", heisst es im 8. Kapitel des Johannes-Evangeliums" (Joh 8,32). In dem gleichen Kapitel wird der Teufel als der Vater der Lüge bezeichnet (Joh 8,44). In der Geheimen Offenbarung, der letzten Schrift des Neuen Testaments wird Jesus als der wahrhaftige und treue Zeuge Gottes bezeichnet (Apk 3,14; 1,5).

Die Wahrheit ist Gott besonders lieb. Das bezeugt die ganze Offenbarung. Der innere Grund für die Seligpreisung der Herzensreinen ist demnach die Vorliebe Gottes für die Wahrheit, für

die Wahrhaftigkeit und die Lauterkeit.

Wenn wir die Wahrhaftigkeit und die Treue für gering erachten, so entfernen wir uns weit von dem Urteil Gottes und von seinem Wesen.

Der Wesenswahre kann auch getanes Unrecht oder einen Irrtum zugeben. Es ist falsch, wenn man nach der Maxime handelt: Ein Erzieher darf gegenüber dem Kind nie ein Unrecht zugeben oder einen Irrtum.

Der Wesenswahre hasst alle falsche Einschätzung. Er bemüht sich nicht um die Ehre vor den Menschen um jeden Preis. Bei edlen Taten ist er immer geneigt, sie nur als schlichte Pflichterfüllung anzusehen.

Der Wahrhaftige bewahrt immer seine Identität. Er hält sich selbst die Treue. Man kann sich auf ihn verlassen, und er kann sich auf sich selbst verlassen. Sich selber treu zu bleiben, auch das fällt unter die Tugend der Wahrhaftigkeit. Dabei ist wohl zu bedenken, dass auch das Beschönigen durch Auslassen - viele haben darin eine Meisterschaft erreicht - dass auch das Beschönigen durch Auslassen Unwahrhaftigkeit ist.

7. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen.

Wir sagten, das Thema der vierten, der fünften, der sechsten und der siebenten Seligpreisung ist der Christ unter den Mitmenschen ist. Gegenüber der feindlichen Welt verhält sich der Jünger Christi sanftmütig und mild, gegenüber der leidenden ist er barmherzig, im normalen Umgang und Verkehr mit den Menschen bemüht er sich um die Wahrhaftigkeit, um die Lauterkeit und um die Treue. In der Begegnung mit der friedlosen Welt verhält er sich nun friedfertig.

Manche denken bei der Seligpreisung der Friedfertigen an gutmütige Gleichgültigkeit oder Oberflächlichkeit. Andere verachten die Friedfertigen, weil sie angeblich nicht den Mut haben, zurückzuschlagen, weil sie lebensschwach, weil sie lahm sind.

Damit verfehlten sie jedoch, was hier gemeint ist. Es geht hier durchaus um etwas Aktives. Das griechische Wort, das hier verwendet wird, lautet "εἰρηνοποιόι". Das sind die, die den Frieden machen, die den Frieden schaffen. Hier werden jene selig gepriesen, die in dieser friedlosen Welt den Frieden schaffen, die alle Antagonismen, alle Gegensätze in dieser Welt überwinden. Die Friedensstifter sind bereits zum Nachgeben, zum Dulden und zum Verzeihen.

Zur Zeit Jesu gab es viele Gegensätze. Es gab die Gegensätze Juden - Römer, Pharisäer - Sadduzäer, Gebildete und "Am ha arez", also Ungebildete. Im religiösen Lager gab es die Schulen des Rabbi Schammai und des Rabbi Hillel. Schammai erlaubte die Scheidung nur bei einer sittlichen Verfehlung der Frau, Hillel schon bei einem blossen Versehen. Die Gegensätze innerhalb der Gesellschaft wurden fortgeführt im Verhältnis der Völker zueinander. In diese Situation hinein ruft Jesus die siebte Seligpreisung

Nicht jedes weiche Nachgeben ist Tugend. Hier könnte man drei Stufen unterscheiden. Die erste und unterste ist die Feigheit. Man macht Frieden, weil man Angst hat vor dem Gegner. Die zweite Stufe bildet das Abwehren des Gegners aus einem elementaren menschlichen Rechtsgefühl heraus. Das Unrecht soll nicht triumphieren. Aber dieses sittliche Empfinden ist

durch das Verlangen nach Rache getrübt. Die dritte christliche Stufe ist die, dass man aus überlegener Güte verzeiht. Der Herr handelt so im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht.

Die siebte Seligpreisung sagt also nicht: Klüger ist der, der still ist, denn dann geschieht ihm nichts, sondern: Selig die Friedensstifter, die den Frieden bereiten, herbeiführen, schaffen in einer friedlosen Welt. Normalerweise müssen sie dabei Mund aufmachen, normalerweise wird ihnen dabei etwas geschehen, werden sie nicht ungeschoren davonkommen. Wenn man den Frieden schaffen will, muss man dafür einen geistigen Kampf auf sich nehmen. Aber der Ein-satz lohnt sich.

Einen bedeutsamen Gegensatz habe ich vorhin nicht genannt, den Gegensatz zwischen Gott und Welt. Um diesen Gegensatz aufzuheben, war Jesus gekommen. Er ist der tiefste Grund allen Unfriedens in der Welt.

Damit ist Jesus der erste Friedensstifter. An seinem Beispiel sieht man aber auch, wie es einem dabei ergehen kann. Stets verlangt das Bemühen um den Frieden den Einsatz der ganzen Per-son, den Einsatz aller Kräfte.

Die Friedensstifter werden Söhne Gottes genannt werden. Sie werden ja an der Aufgabe Christi, des ewigen Gottessohnes, teilhaben. Der Friede von Mensch zu Mensch kann nur in Abhängigkeit vom Gottesfrieden wiederhergestellt werden, niemals kann er wiederhergestellt werden auf Kosten des Gottesfriedens. Das macht das Jesus-Wort verständlich: "Ich bin gekommen, das Schwert zu bringen" (Mt 10,34). Die Christus als Versöhner und Friedensstifter folgen, werden seinen Namen erben.

Die nachgeborenen Gottessöhne, auch sie werden unter Umständen Verfolgung und Tod erleiden, wie der ewige Gottessohn. Gerade in der Verfolgung und im Tod der nachgeborenen Gottessöhne wird deren Friedenswerk auf Erden gesegnet sein, wie das Friedenswerk Christi im Zeichen des Kreuzes gesegnet worden ist.

Gott steht zurück, wenn der Mensch in Not ist. So stellten wir fest im Zusammenhang mit der Seligpreisung der Barmherzigen. Das gilt auch für die Seligpreisung der Friedensstifter. Die Versöhnung mit dem Bruder ist die Vorbedingung für den liturgischen Gottesdienst und für das Gebet schlechthin. "Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geht zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe" (Mt 5,25). Gott wartet gern, wenn es um die Wiederherstellung des Friedens geht.

Nach der Lehre Jesu entsteht Religion erst, wenn die Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen auch die Brüder umschließt. Religion ist demnach eine dreigliedrige Gemeinschaft. Sie umfasst Gott, den Menschen und den Mitmenschen. Sie ist jenseitig und diesseitig. Ideali-ter steht der Mensch mit allen Menschen in einer religiösen Beziehung.

Falsch ist dabei eine nur auf den Menschen und auf das Diesseits gerichtete Religion - das ist heute eine besondere Versuchung -, falsch ist aber auch eine nur auf Gott und auf das Jenseits gerichtete Religion. Wahrhaft christlich ist der, der den Weg gefunden hat zur Gemeinschaft mit Gott und mit den Mitmenschen.

In diesem Verständnis hat der Christi Weltverantwortung. Der Gelehrte strebt nach Welterkenntnis, der Forscher nach Weltdurchdringung, der Techniker nach Weltbeherrschung, der

Politiker nach Weltgestaltung, der Christ aber strebt nach Weltumgestaltung, und zwar von der Wurzel her, das heisst: von innen her. Menschenwürdig und von Dauer ist eine Umgestaltung der Welt nur dann, wenn sie aus dem menschlichen Herzen hervorgeht und bei ihm beginnt. Es ist ein Grundprinzip des Christentums, dass die Weltenwende bei der Herzenswende beginnt. Nicht neue Zustände schaffen einen neuen Menschen nach christlicher Überzeugung, sondern der neue Mensch schafft neue Zustände. So sagt es das Christentum, das deshalb bei der "Metanoia", bei dem Umdenken, beginnt. Anders sagt es der Sozialismus. Er will den Menschen durch die Verhältnisse verändern. Er führt alle Missstände in der Welt nicht auf das menschliche Herz zurück, sondern auf die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Wieder müssen wir uns eine Reihe von Fragen stellen. Wie steht es mit meiner Kunst, Frieden zu stiften? - Wer dabei den richtigen Anknüpfungspunkt finden will, muss bis zu den Herzenswünschen vordringen, denn da nimmt auch der Streit seinen Ausgang. Mit der Schlichtung der Streitfragen ist es allerdings noch nicht getan, damit ist der Friede noch nicht geschaffen, je-denfalls nicht dauerhaft. Wer die Herzenswünsche enturzeln will, muss Herzenskenntnis haben. Diese Kunst sollte man sich von Gott erbitten, denn er ist der grosse Herzenskenner. Im übrigen lenkt man die Herzen durch Motive. Diese müssen anschaulich und gefühlsbetont sein, sie müssen anschaulich und gefühlsbetont sein für den Menschen, dem man sie vorlegt oder nahelegt.

Und weitere Fragen. Ist Friede in meiner Umgebung? Dieses Faktum ist ein Prüfstein unserer Religiosität. Konzentriere ich meine Frömmigkeit nur auf Gott? Dagegen steht ein Wort aus dem 1. Timotheusbrief: "Wenn aber jemand für die Seinigen und zumal für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, hat er den Glauben verloren und ist er schlimmer als ein Ungläubiger" (1 Tim 5,8). Das ist eine starke Formulierung. Echte Frömmigkeit ist stete Dienstbereitschaft für Gott, Dienstbereitschaft für Gott. Beten allein tut es nicht. Eifersucht und Frömmigkeit können nicht nebeneinander bestehen.

Wie steht es mit meiner Aktivität aus gottergriffener Innerlichkeit? Wie steht es mit meiner Weltverantwortung? Bemühe ich mich um christliche Gesinnungsbildung? Für den Christen gibt es nicht zwei Bereiche, die Welt des Glaubens muss die profane Welt durchdringen.

8 Selig die Verfolgung erleiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.

Haben uns die ersten drei Seligpreisungen den Christen in sich, die vier folgenden den Christen unter den Mitmenschen gezeigt, so zeigt uns die achte und letzte der Seligkeiten den Christen und sein Verhalten in der Erprobung. Hier geht es nicht um eine allgemeine Notlage, wie bei der vorausgehenden Seligpreisungen, sondern um die Widerwärtigkeiten, die die Jünger als Jünger treffen. Zum einen wird hier die prägnante Kürze der sieben vorausgehenden Seligpreisungen verlassen, zum anderen wird diese Seligpreisung weiter ausgeführt: "Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird gross sein im Himmel; denn so hat man auch die Propheten vor euch verfolgt" (5,12). Die Weiterführung der achten Seligpreisung hat man auch als 9. Seligpreisung bezeichnet, zu Unrecht freilich, denn es geht hier lediglich um eine Anwendung der 8. Seligpreisung.

Bei der Bergpredigt zeigt sich die Umweltsituation Jesu: die einfachen Landleute ziehen dem Herrn in Scharen nach. Die Schriftgelehrten sagen verächtlich: "Was hat der schon zu sagen? Der hat ja keine Hochschule besucht". Schon hier kündigt sich der kommende Gegensatz an. Darauf macht Jesus seine Getreuen aufmerksam. Darauf müssen sie sich vorbereiten. Dafür bedürfen sie der Tugend der Tapferkeit. In ihr können sie alle Furcht überwinden. Jesus sagt:

“Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe” (Mt 10,16). “Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können” (Mt 10,28). Nach einer alten Überlieferung soll Petrus auf dieses Jesus-Wort hin gefragt haben: “Herr, was wird aber sein, wenn die Wölfe uns gefressen haben?” Und Jesus soll darauf geantwortet haben: “Dann können sie euch nicht mehr schaden.”

Die uns schaden wollen, sie haben nur eine schattenhafte Wirklichkeit. Sie können uns nur an der äussersten Peripherie schaden.

Die Tugend der Tapferkeit ist hier gefragt. Sie ist eine der vier Kardinaltugenden, das heisst: eine der vier Haupttugenden des Christen. Die Tapferkeit ist nicht leicht. Manch einer hat gemeint, er sei tapfer, bis die Stunde der Gefahr kam und er eines anderen belehrt wurde.

Der Mensch ist so frei und so gottnah, als ihm die irdische Wirklichkeit nicht schaden kann. Wenn mich auch die Wölfe auffressen, nachher können sie mir nichts mehr antun. Ich darf mir meine grosse Zukunft nicht verderben in der kurzen Zeit dieses Lebens, in der kurzen Zeit, da ich Zeugnis ablegen kann.

Zur Tapferkeit und zur Überwindung der Furcht in der Tapferkeit, dazu muss ich mich als Christ erziehen. Davon ist heute häufig nicht mehr die Rede. Immer öfter dominieren in der Verkündigung die billige Gnade und das billige Christentum, die dann allerdings auch keine Begeisterung mehr wecken können bei den Christen.

Selig die Verfolgung erleiden um der Gerechtigkeit willen, den ihrer ist das Himmelreich. Das Himmelreich ist nach Paulus Geist und Kraft. Wer um Christi willen verfolgt wird, erfährt in dieser Verfolgung Geist und Kraft, den Geist und die Kraft Christi. Das ist ein Wissen, das uns Überlegenheit schenkt. Hier, in diesem Zusammenhang, bedeutet Himmelreich auch den Him-mel. “Freuet euch und frohlocket”, so fährt Jesus fort, “denn euer Lohn ist gross im Himmel.” Was ist der Himmel?. Das Mittelalter sprach einfach - in fast unbekümmerter Kindlichkeit - von “patria”. Das heisst: Der Himmel ist unsere Heimat, wörtlich: das Vaterland. Augustinus charakterisiert dieses Land mit den Worten: “Wir werden leben, wir werden lieben, wir wer-den loben: So wird es am Ende sein ohne Ende.”

Warum aber müssen die Gerechten, die Getreuen Jesu Verfolgung erleiden? Das ist doch widersinnig.

Nach Johannes schafft der Gegensatz zwischen Licht und Finsternis Auseinandersetzung und Kampf. Die Welt ist nun einmal anders. Sie hat andere Ziele, andere Aufgaben und andere Ide-ale. Daher müssen Auseinandersetzungen kommen. Und werden sie immer wieder kommen.

Das hat Jesus vorausgesehen. Deswegen hat er gesagt: “Es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu erweisen glaubt” (Joh 16,2).

Das Zweite Vatikanische Konzil hat es recht gemeint mit dem “Aggiornamento”. Es wollte die Kirche zeitgemäss machen. Es wollte sie “verheutigen”. Die Kirche sollte Antworten geben auf die besonderen Fragen unserer Zeit. Faktisch hat das “Aggiornamento” nicht selten die Bot-schaft der Kirche verwässert und sie verweltlicht, faktisch hat es weitgehend das Profil der Kirche zerstört.

“Wenn aber das Salz schal geworden ist, womit kann man es wieder salzen?” So heisst es in der Bergpredigt (Mt 5, 13).

Nun könnte man sich mit den gleichen Mitteln zur Wehr setzen und zurückschlagen, aber damit würde das Geistige in seiner Eigenart preisgegeben. Es gibt nur eine Macht, dem Geistigen durch alle Widerstände hindurch zum Sieg zu verhelfen, das ist der “sanfte Mut”, das ist die Sanftmut, in welcher wir unbewaffnet und unberechnet hineingehen in die Auseinandersetzung und in die Gefahr. Dann wird das Schwert des Gegners stumpf, dann dient es schliesslich nur noch dazu, den Endsieg der Zeugen zu sichern.

Der Gläubige führt die notwendige Auseinandersetzung mit geistigen Mitteln, die Welt führt sie mit äusseren Waffen und äusseren Machtmitteln.

Wenn der Christ sich so verhält in der Verfolgung, bekennt er sich zur Ordnung des Geistigen, die der Ordnung des Stofflichen überlegen ist. Wenn der Christ im Geist der Sanftmut widersteht, wird durch ihn die Welt in ihrer Tiefe umgestaltet. Der Kirchenschriftsteller Tertullian - er starb im Jahre 222 oder 223 den Martyrertod - hat das tiefe Wort geprägt, das immer wieder zitiert worden ist: “Sanguis martyrum semen christianorum”, “das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen”.

Der gemordete Christusbekenner stellt einen Machtfaktor in der Geschichte dar, der nicht mehr aus der Welt herauszuschaffen ist. Der gemordete Zeuge Gottes ist eine unheimliche Realität, mit der die Verfolger nicht fertig werden. Die Toten sind manchmal stärker als die Lebenden. Oft ist es so, dass die Ermordeten siegen über ihre Mörder (vgl. Ethelbert Stauffer, Die Theologie des Neuen Testaments, Gütersloh 1948, 166 f).

Im 17. Jahrhundert wurden in Japan die letzten Priester hingerichtet. 200 Jahre später kamen neue Missionare ins Land. Und sie fanden Christen vor, die 200 Jahre hindurch aus der Erinnerung an das heldenhafte Sterben der Glaubenszeugen ohne Priester den christlichen Glauben bewahrt hatten. Sie hatten ihre Kinder getauft, gebetet und in mündlicher Überlieferung den Glauben weitergegeben und bewahrt. Möglicherweise hatten das nicht einmal die letzten Glaubenszeugen zu hoffen gewagt.

Die Halben sagen immer: Das ist nicht klug. Aber immer wieder wird die Welt unsichtbar in ihrer Tiefe angerührt. Während die Verfolger wüten, mehrt sich der Glaube.

Die verschiedenen Ideale müssen zur Konfrontation führen zwischen der Welt und dem Gottesreich. Das aber führt zur Verfolgung der Kirche, die ihrerseits darin die Kraft findet, die Welt zu überwinden und sie gerade dadurch in ihrer Tiefe umzugestalten.

Die Jünger Jesu sollen sich freuen, wenn sie verfolgt und geschmäht werden um ihrer Christen Namens willen, sie sollen sich nicht trotz der Verfolgung und der Schmähung freuen, sondern wegen der Verfolgung und der Schmähung, treten sie doch mit diesem ihrem Schicksal in die Nachfolge der alttestamentlichen Gottesmänner ein, der Propheten, indem sie deren Beruf übernehmen. Verfolgung ist das Schicksal der Propheten. Dafür erwartet sie aber ein grosser Lohn, ein überreicher Lohn: “Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist“ (Mt 10,32; Lk 12,8).

Hier ist noch nicht der Gedanke angesprochen, dass das Leiden um des Bekenntnisses zu Jesus willen zum Wesen der Jüngerschaft gehört und nichts anderes ist als Teilnahme am

Leidens-schicksal Jesu selbst.

Die Märtyrer bilden nach altchristlicher Auffassung die erste Klasse der Seligen des Himmels. Diese Auffassung vertraten auch die Juden zur Zeit Jesu (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 82 f).

Bei dem Kirchenvater Augustinus (+ 430) lesen wir: "Wer zum Dienste Gottes antritt, der wisse, dass er zur Kelter gekommen ist: er wird bedrängt, niedergetreten, zerstampft, aber nicht, um in dieser Welt zugrunde zu gehen, sondern um hinüberzufließen in die Weinkammern Gottes" (Erklärung zu Ps 83,1).

Hier drängt sich wieder eine Reihe von Fragen auf, die sich jeder von uns stellen muss. Wie weit kann ich die Furcht überwinden in der Konfrontation mit der Welt und mit den widergöttlichen Mächten? Wir müssen hier beginnen bei der Überwindung der Menschenfurcht im Alltag. Der Menschenfurcht ist die Zivilcourage vorgelagert. Die Überwindung der Furcht muss geübt werden. Man muss das Leben, bildlich gesprochen, einsetzen, um es zu gewinnen.

Weitere Fragen, die wir uns stellen können, lauten: Getraue ich mich, die Wahrheit zu sagen? Auch dann, wenn das ungünstige Folgen für mich hat? Was habe ich für eine Vorstellung von der Klugheit? Meine ich mit Klugheit die Sicherung davor, dass mir auf alle Fälle nichts Unangenehmes zustösst, dass ich mich auf jeden Fall vor Schaden sichere?

Die Klugheit der Bibel meint, dass wir das Ziel erkennen und unser Handeln danach richten, dass wir die Welt und das Leben "sub specie aeternitatis", unter dem Aspekt der Ewigkeit sehen.

Es ist hier an das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen zu erinnern, in dem die klugen Jungfrauen exemplarisch sind für uns, weil sie vorsorgten, weil sie für die momentane Behaglichkeit die Ewigkeit nicht aufs Spiel gesetzt haben.

Eine weitere Frage könnte lauten: Kannst du für Christus auch siegen? Hast du ein gesundes christliches Selbstbewusstsein? Viele bitten immer wieder um Entschuldigung, dass sie Christen sind. Sobald ein Gegensatz in ihrer Lebensführung zum Denken der Welt deutlich wird, werden sie verlegen und heischen nach Verständnis, etwa so, dass sie sagen: Wir Christen denken nun einmal so. Aber so benimmt sich doch nicht einer, der zu siegen bereit ist. Geben wir damit nicht unsere Sache bereits auf? Wir schauen in die Zukunft, von der wir den Sieg erwarten. Einer, der weiss, dass der Sieg auf seiner Seite sein wird, benimmt sich anders als einer, der nur noch ruhig sterben will. Er hat etwas von dem freien überlegenen Gestus, der dem Sieger zu eigen ist, der lauter als alle Worte verkündet, dass er an die Sache glaubt, die er verkündet

Nur dieser sieghafte Glaube kann mitreissen. Er allein kann die Wankenden aufrichten und ihnen neuen Mut geben.

Gemeinsam ist den Seligpreisungen, dass die hier als Bedingung für das Heil geforderte Haltung jeweils eine äussere Lage zur Voraussetzung hat, welche die von dieser Lage betroffenen Menschen als unglücklich und als beklagenswert erscheinen lässt.

Darin wird die radikale Umwertung der Werte, der menschlichen Wertmassstäbe durch Jesus

und durch das Christentum deutlich: Die Unglücklichen werden selig gepriesen, die Glücklichen als unselig und als beklagenswert erklärt. Das will sagen, dass es neben dem Gottesreich, das für die Menschen das Heil bedeutet, in dieser Welt keinen wirklichen Wert in der Welt gibt. Die einzelnen Verheissungen sind nur verschiedene Ausdrucksformen für das eine Heil oder für das Gottesreich. Die Verheissungen erhalten ihre Erfüllung letztlich in der kommen-den Heilszeit, partiell oder fragmentarisch allerdings schon in diesem Äon, also abbildhaft. Das bedeutet, dass die Seligpreisungen wesentlich eschatologisch zu verstehen sind. Das heisst: Es ist die Hoffnung, die die Jünger Jesu stark macht. In dieser Hoffnung können sie ihr - mensch-lich betrachtet - elendes Los mit Freude und Ergebung in den Willen Gottes tragen. Dadurch machen sie gleichsam aus der äusseren Not eine Tugend.

Die Seligpreisungen sind ein mächtiger Protest gegen das, was die Welt unter Glück versteht und auch gegen den Eudämonismus der Pharisäer, die im irdischen Glück Gottes Segen und im irdischen Unglück eine Strafe Gottes, ein Gottesurteil, sahen.

Für die Pharisäer waren die Armen, die Trauernden und die Verfolgten durch ihre Leiden als Sünder gekennzeichnet und gehörten daher gerade nicht zu den Anwärtern des ewigen Lebens (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 83 f)

In den acht Seligkeiten entfaltet sich vor uns das christliche Menschenbild in genialen Gedanken und in genialen Worten, gleichsam in einer einzigen Formel. Sie lehren uns, dass der Christ in sich selbst schlicht ist und anspruchslos, dass er jede Sünde ernst nimmt, sie ist ihm immer-fort ein Grund zur Trauer, und er ist voll Hunger nach der Gerechtigkeit. Gegenüber den Mit-menschen ist er sanft und mild, barmherzig, ohne Trug und Falsch und friedfertig. Und in der Erprobung ist er schliesslich tapfer und treu (die Ausführungen über die Seligpreisungen sind stark inspiriert durch das Buch Paulus Rusch, Wachstum im Geiste, Innsbruck ²1962, 55-121).

Die Jünger Jesu sind "das Salz der Erde" und das "Licht der Welt" (Mt 5,13-16). So erklärt Jesus im Anschluss an die Seligpreisungen. Wie er selber das Salz der Erde und das Licht der Welt war, das Licht zur Erleuchtung der Heiden (vgl. Jes 49,6; Lk 2,29-32), so müssen es auch die sein, die ihm nachfolgen, die ihn nachahmen, die sein Leben leben. Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt, diese Feststellung oder besser: dieser Imperativ gilt daher uns allen, einem jeden von uns. Es geht hier um einen frommen und sittlich guten Lebenswandel, der beispielhaft ist. Salz der Erde und Licht der Welt zu sein - im Grunde ist mit diesen beiden Bildern das Gleiche gemeint -, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, das ist unser aller Be-rufung auf Grund des allgemeinen Priestertums, das aus der Taufe und aus der Firmung resul-tiert. Darin ist eine grosse Verantwortung angesprochen.

Wir stehen auf einem exponierten Platz in der Welt. Diese Tatsache müssen wir annehmen, ihr dürfen wir uns nicht entziehen. "Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet man nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel" (Mt 5,15). Unser Leben muss beispielhaft sein. Die Predigt des Lebens ist stets wirksamer als die Predigt des Wortes. Der Glaube muss offen und furchtlos bekannt werden durch unseren Lebenswandel. Das ist etwas anderes, als wenn wir unsere frommen Werke zur Schau stellen, damit wir be-achtet oder gelobt oder gar bewundert werden von den Menschen. Auf die Absicht kommt es an. Richtig liegen wir immer dann, wenn wir den Vater im Himmel verherrlichen wollen mit unseren Werken. Verfehlt ist unsere Haltung, wenn es uns um eitle Selbstverherrlichung geht.

Das Salz hat reinigende, würzende und erhaltende Kraft. Wenn wir wie schales Salz sind und wenn unser Licht verloschen ist, dann verderben wir die Menschen und die Welt. Das geschieht so vielfach heute, heute mehr denn je, dass einem angst und bange werden kann. Viele Priester ersticken den Hunger nach dem Ewigen in den Menschen, wenn sie ihre priesterliche Verantwortung leichtfertig verspielen. Das gilt in abgestufter Weise von uns allen, die wir am allgemeinen Priestertum Christi partizipieren. Jesus sagt von den Lauen, dass er sie ausspeien will aus seinem Munde (Apk 3,16).

In diesem Zusammenhang wird Jesus als der wahrhaftige und treue Zeuge Gottes bezeichnet (3,14). Wahrhaftigkeit und Treue, das ist die Heilung von der Lauheit. Um das wahrhaftige und treue Zeugnis geht es im christlichen Leben.

Salz der Erde und Licht der Welt können wir nur sein, wenn unser Leben den Seligpreisungen entspricht. Sie sind ein Kompendium der neuen Gerechtigkeit, sagte ich.

Wenn das Salz seine Kraft verliert, wenn es schal wird, ist es wertlos und muss es weggeworfen werden. Genau so ist es mit den Jüngern, die das Salz der Erde sind, die reinigend, würzend und erhaltend wirken sollen in der Welt. Wenn sie dieser Aufgabe untreu geworden sind, sind sie unbrauchbar. Sie taugen zu nichts mehr, als weggeworfen zu werden (Mt 5,18). Wir müssen hier wiederum so etwas erkennen wie eine verhüllte Andeutung des Gerichtes und der Verwerfung (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 84).

Im Zusammenhang mit den Antithesen spricht Jesus auch die Ehemoral des Alten Testamentes an, in der zweiten und in der dritten Antithese. Die Antithesen, sieben an der Zahl, folgen so-gleich nach den Seligpreisungen. In der zweiten dieser Antithesen sagt Jesus: "Ihr habt gehört, das gesagt wurde: du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau auch nur ansieht, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen" (Mt 5, 27 f). Wie Jesus in der 1. Antithese das 5. Gebot des Dekalogs verschärft hat ("ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder (auch nur) zürnt, soll dem Gericht verfallen sein ... wer aber (zu ihm) sagt: du Narr, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein" (Mt 5,22]), so verschärft er hier das 6. Gebot. Das geschieht dadurch, dass Jesus die Tat mit der Gesinnung verbindet. Das 6. Gebot hatte nur die äussere Tat, den vollendeten Ehebruch verboten, Jesus verbietet auch all das, was der vollendeten Tat vorausgeht, was die vollendete Tat vorbereitet, er verbietet auch die bösen Gedanken. Jede Sünde beginnt für ihn im Herzen, und als Sünde wird sie begleitet von der bösen Gesinnung. Für Jesus ist die Gesinnung das entscheidende Prinzip der Moral. Dabei wiegt die Sünde für Jesus als solche schwerer als die Rechtsverletzung und der Schaden für das Gemeinwohl. Das ist eine andere Sicht der Sünde als jene, wie sie sich gegenwärtig manifestiert in den Skandalen, die momentan die Kirche schütteln und ihr Ansehen pervertieren.

In der dritten Antithese nimmt Jesus dem Mann das überkommene Recht genommen wird, seine Frau zu entlassen (5,31 f). Jesus hebt die Möglichkeit der Ehescheidung, die im Alten Testament gegeben war, auf. Er bezeichnet sie als ein Zugeständnis an die menschliche Herzenshärte (Mt 19,8) und stellt ihm sein neues Gebot gegenüber, das die Ehescheidung absolut verwirft. Die sogenannte Unzuchtsklausel, die sich hier findet (Mt 5,32) - die Übersetzung lautet meistens "abgesehen vom Fall der Unzucht - kann im Kontext und im Vergleich mit den anderen relevanten Stellen nicht als Einschränkung verstanden werden, wie immer man sie im einzelnen auch erklären mag. Das Verbot der Ehescheidung gilt für

Jesus absolut, ohne Ausnahme (Mk 10,1-9; vgl. Mt 5,31f; Mt 19,1-12; Lk 16,18). Paulus bestätigt es im 1. Korintherbrief (1 Kor 7,10 f). Jesus nimmt dem Mann das überkommene Recht, seine Frau zu entlassen (5,31 f). Er begründet diese Position damit, dass er gekommen ist, um den ursprünglichen Willen Gottes wiederherzustellen. Er tritt damit nicht zuletzt auch ein für die Ebenbürtigkeit der Frau. Im Alten Testament - wenn man einmal absieht von dem Schöpfungsbericht - und im ganzen Orient galt die Frau als Eigentum des Mannes. Wenn Jesus nun dem Mann das überkommene Recht nimmt, seine Frau zu entlassen, so ist das äusserst bemerkenswert. Dann wird die dop-pelte Ehemoral, die dem Mann mehr Rechte zuerkannte als der Frau, prinzipiell in Frage ge-stellt, dann wird die Frau dem Mann als rechtliche Persönlichkeit gleichgestellt. Diese Tendenz begegnet auch sonst bei Jesus. Er realisiert die im Plan Gottes grundgelegte gleiche Würde von Mann und Frau, wie sie uns schon in dem doppelten Schöpfungsbericht begegnet. Da heisst es: Gott schuf den Menschen als Mann und Frau (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 100-104).

Bis zum Jüngsten Tat und darüber hinaus wird es das Menschsein immer nur geben entweder in männlicher oder in weiblicher Gestalt. Für Jesus ist das Frausein der Frau nicht ein Akzidenz, nicht eine unbedeutende Eigenschaft, sondern eine wesentliche Bestimmung. Das gilt - mutatis mutandis - auch für den Mann. Solche Gedanken versteht man heute, in der sogenannten Postmoderne, weithin nicht mehr, oder man will sie nicht mehr wahrhaben. Gegenwärtig tritt das besonders hervor in der nicht enden wollenden Diskussion über die sogenannte Frau-enordination.

Die absolute Verwerfung der Ehescheidung, das unbeirrbar Festhalten an der Unauflöslichkeit der Ehe begegnet uns heute im Vergleich mit den verschiedenen Gestalten des Christentums, einschliesslich der orthodoxen und der altorientalischen Kirchen, eigentlich nur noch in der katho-lischen Kirche. Es könnte sein, dass einige christliche Sekten den Standpunkt der katho-lischen Kirche teilen, aber das tun sie dann eher praktisch als theoretisch, so dass sie in Einzel-fällen doch einmal eine Ausnahme zulassen. Die konsequente Haltung der katholischen Kirche zur Ehescheidung ist auch singulär im Vergleich mit den anderen Religionen und weltanschau-lichen Institutionen. Bezeichnenderweise ist der Widerstand dagegen - auch innerhalb der kat-holischen Kirche - heute ungeheuer gross. Weitgehend wird in der Gegenwart im theologi-schen Unterricht die absolute Unauflöslichkeit der Ehe nicht mehr vertreten, wird die Unauf-löslichkeit der Ehe nicht mehr als Gottesgebot verstanden, sieht man in der Unauflöslichkeit der Ehe lediglich ein positives kirchliches Gesetz. Ein Theologie-Student erklärte, Priester-amtskandidat, sein Professor für Kirchenrecht vertrete im Unterricht den Standpunkt, die Un-auflöslichkeit der Ehe sei nicht göttlichen Rechtes, sie sei nur ein Kirchengesetz sei, das auch geändert werden könnte kraft der Autorität der Kirche. Viele Theologen sagen heute, die Un-auflöslichkeit der Ehe sei ein Zielgebot, ein Ideal, das aber nicht zwingend sei. Damit nehmen sie den Standpunkt der orthodoxen Kirche auf, der dort schon immer die Theorie und die Praxis bestimmt hat.

Die Kirche wird sich diesen Standpunkt indessen nie zu eigen machen können. Täte sie es, so würde sie sich selber untreu werden.

Für die Gottesherrschaft muss der Mensch alles einsetzen. Zu ihr gibt es keine Alternative. Deshalb erklärt Jesus in seinen Erläuterungen zu der neuen Gerechtigkeit: "Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen reizt, so reiss es aus und wirf es von dir! Denn besser ist es für dich, dass dir eines deiner Glieder verlorenght, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen

wird. Und wenn deine rechte Hand dich zum Bösen reizt, so hau sie ab und wirf sie von dir! Denn besser ist es für dich, dass eines deiner Glieder verlorengelht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle fährt" (Mt 5,29 f). Das ist nicht wörtlich zu verstehen, das ist klar, der Mensch sündigt nicht mit dem Auge oder mit der Hand, sondern mit dem Willen. Es handelt sich hier um eine hyperbolische Redeweise, die uns daran erinnern will, dass wir alles verlieren, wenn wir nicht alle unsere Kräfte einsetzen für Gott. Es geht um den Ernst der Entscheidung in dieser Stunde der Geschichte, in der der Mensch alles auf eine Karte setzen muss.

Etwas anderes ist hier noch bemerkenswert: Jesus droht mit der Hölle, ein Faktum, vor dem man heute gern die Augen verschliesst. Sie begegnet uns nicht nur hier. Sie ist ein integrales Moment der Bergpredigt. Bei einem protestantischen Autor las ich, das sei Angstmacherei und so könne Jesus nicht gesprochen haben, das passe nicht zu Jesus. Das müsse man als Ausmalung des Evangelisten verstehen (Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Bergpredigt, in: Christliches ABC heute und morgen, Stichwort Bergpredigt, Seite 12).

Jesus verlangt, dass die, die ihm nachfolgen, auch das Recht auf Vergeltung aufgeben, er verlangt die Feindesliebe: Mt 5, 38-48. Das ist die äusserste Grenze, bis zu der die Liebe reichen muss. Bei den Feinden denkt Jesus in erster Linie an die Verfolger (Mt 5,43). "Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, auf dass ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet, der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte" (Mt 5,43-45). Der erste Teil des ersten Satzes ("du sollst deinen Nächsten lieben") steht in der Tat im Alten Testament: Lev 19,16-18, nicht aber der zweite Teil des Satzes ("du sollst deinen Feind hassen") steht nicht im Alten Testament, er gehört jedoch zur Auslegungstradition der Pharisäer und Schriftgelehrten. Es gibt die Feindesliebe in der Antike, aber nur in Ansätzen und auch nicht mit einer umfassenden Begründung. Etwa im Alten Testament oder auch in der Philosophie der späten Stoa. Aber in dieser Schlichtheit und Selbstverständlichkeit und Konsequenz ist sie ein Unicum in der Lehre Christi. Die Feindesliebe ist hier nicht eine aussergewöhnliche Leistung oder ein Rat für ganz Fromme, sondern einfach die Konsequenz der Gottes- und Nächstenliebe. Es gibt keine Religion, die die Feindesliebe so programmatisch fordert wie das Christentum. Für das Ethos Jesu bleibt sie zentral, das sich auch an diesem Punkt als einmalig, als singulär, erweist. Gerade hier artikuliert sich das diesem Gebot vorausgehende Gebot Jesu für seine Jünger: "Seid vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist, der im Himmel ist", wie es Jesus ausdrücklich sagt in diesem Zusammenhang (Mt 5,48). Kurz zuvor hat er erklärt: "Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist als die der Pharisäer und der Schriftgelehrten, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Mt. 5,20). Gerade in der Feindesliebe wird der Christ seinem himmlischen Vater ähnlich. Das bringt der Text zum Ausdruck, wenn er von "Söhnen Gottes" spricht (Mt 5,45).

Sie besteht wesentlich in der Gesinnung und in der Tat, sie ist in erster Linie Wohlwollen und helfende Liebe. Ihre primäre Gestalt ist das Gebet, das fürbittende Gebet. Dem Gefühl widerstrebt sie immer. Sympathie gibt es hier nicht. Hat es sie einmal gegeben, so ist sie zerstört. Wenn wir dem Trieb folgen, sinnen wir auf Wiedervergeltung und Rache. In der Feindesliebe üben wir hingegen Selbstbeherrschung gegenüber unserem Gefühl und gegenüber unserem Willen und verzichten wir dezidiert und bewusst auf Hass und Rache. Wo immer die Feindesliebe gelingt, vermittelt sie die Erfahrung höchster Freiheit, der höchsten Freiheit der Kinder Gottes. Je stärker unser Glaube ist und je mehr wir mit dem verbunden sind, der am Kreuz für seine Feinde gebetet hat (Lk 23,34) - er ist das hehre Vorbild der Feindesliebe -, um so mehr werden wir in der Feindesliebe auch Herr über unsere widerstrebenden Gefühle.

Im einzelnen verlangt die Feindesliebe, dass wir das Gute, das wirklich Gute auch bei dem Feind anerkennen - das ist eine Forderung der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit -, dass man ihm das wünscht, was wahrhaftig gut und heilsam ist für ihn, dass man sich nicht über sein Unglück freut, dass man seinen Gruss erwidert und ihm Hilfe zukommen lässt, wenn er in Not ist, und dass man ihm in seinem Herzen verzeiht und jederzeit zur Versöhnung bereit ist. Dabei kann man durchaus Sühne und Genugtuung fordern. Unter Umständen ist man dazu geradezu verpflichtet. Das sind wir gegebenenfalls dem Wohl des Feindes schuldig oder dem Stand, den wir vertreten, oder dem Gemeinwohl. Dabei muss man aber darauf achten, dass jede überflüssige und kränkende Demütigung des Feindes ferngehalten wird sowie Bitterkeit und Rach-sucht entschlossen ausgeschaltet werden.

Aus all dem geht hervor, dass die Feindesliebe keineswegs als nachsichtige Schwäche verstanden werden darf oder als träge Unbeweglichkeit. Es ist nicht immer das eine Tugend, was sich als solche präsentiert. Indem der Jünger Jesu das Böse durch das Gute überwindet, braucht er nicht wenig sittliche Kraft und menschliche Grösse.

Dabei steht fest, dass die Feindesliebe immer eine sittliche Höchstleistung ist, bei der wir besonders der Gnade Gottes bedürftig sind. Sie ist etwas Aussergewöhnliches. Sie überschreitet das Menschliche und ist nur möglich in der Gottesfreundschaft, in dem inneren Lebenszusammenhang mit Gott, in der Nachfolge Christi (vgl. Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthä-us, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 110-114).

In der Bergpredigt ist auch die Rede vom Almosengeben und vom wahren Lohn: Mt 6,1-4. Der Lohn Gottes ist ein anderer als der Lohn der Welt. In ihm gibt Gott sich selber. Die Lohnethik des Christentums ist nicht die Fortführung einer Handelspolitik im Sittlichen, die sich auf ein Jenseits erstreckt. Man kann ihrer nur teilhaftig werden, wenn man sich selber gänzlich los-lässt und sich immer mehr faszinieren lässt von Christus und von Gott, wenn man sich vorbe-haltlos in die Nachfolge des kreuztragenden Christus begibt.

Die Worte Jesu zum Gebet und zur Frömmigkeit (Mt 6,5-15) hat man verstehen wollen als Kritik am offiziellen Kult der Kirche, als Kritik an der feierlichen grossen Liturgie der Kirche. Es geht hier jedoch um etwas anderes, um die Gesinnung, um die Ehrlichkeit des liturgischen Vollzugs, um die Gefahr des Formalismus, die Jesus immer wieder beschwört. Wo das Herz nicht dabei ist, da wird der Gottesdienst zum Menschendienst. Es geht im Gebet, im öffentli-chen wie im privaten, um die innere Verbindung mit dem Herrn, es geht um das Gebet im Heiligen Geist. Ihn, den Heiligen Geist, sollten wir viel mehr anrufen, als wir es tun, in unse-rem privaten wie auch in unserem öffentlichen Beten. Beten wir in der inneren Verbindung mit dem Herrn und beten wir im Heiligen Geist, dann ist das Gebet vom Geheimnis Gottes durch-dringen.

Die Heuchelei macht alles wertlos vor Gott. Auch das Gebet. Darum bekämpft Jesus das Schaugebet und das Schaufasten mit scharfen Worten (Mt 6,1-15). Diejenigen, die gar versuchen, Gott zu belügen, sie haben keinen Lohn zu erwarten (Mt 6,1-4).

Das Fasten ist gut. Wir haben es von den Israeliten übernommen. Im Alten Testament spielt es eine grosse Rolle. Aber auch diese religiöse Übung muss ehrlich sein (Mt 6,16-18). "Wenn ihr fastet, so macht nicht ein verdriessliches Gesicht wie die Heuchler (Mt 16,16). Wir sind sinn-hafte Wesen. Das Innere muss sich äussern. Die Liebe muss sich vergegenständlichen. Das Fasten muss wirklich Ausdruck unserer Gottesliebe sein. Und es muss auf den

himmlischen Lohn hin ausgerichtet sein. Darum kann man es nur in rechter Weise tun, wenn man ein freudiges Antlitz dabei trägt. Wir dürfen unsere Bereitschaft zu Gott nicht zu einer Sensation machen. Das Fasten ist letztlich ein Ausdruck unseres Hungerns und unseres Dürstens nach Gott und seiner Gerechtigkeit, worin wir unsere Überzeugung bekunden, dass der Mensch nicht allein von den Speisen dieser Welt leben kann und dass es die innige Güte Gottes ist, die uns erhält. Und es ist bestimmt von der Hoffnung, dass Gott uns alles geben wird, was wir brauchen, wenn wir zuerst die Gottesherrschaft oder das Reich Gottes und die Gerechtigkeit Gottes suchen (Mt 6,33; Lk 12,31).

Auch das rechte Sammeln von Gütern und das sorglose Vertrauen auf den Vater im Himmel ist ein Thema der Bergpredigt (Mt 6,19-34).

In der Bergpredigt wird ferner auch das lieblose Richten angesprochen (Mt 7,1-5). Jesus fordert da jene schlichte Demut von uns, die ihrer Sache gewiss sein kann und sie unbefangen, ernst und treu vertritt, ohne noch auf den Beifall der anderen angewiesen zu sein, aber auch ohne diese anderen zu richten, wenn ihnen nun Gott einen anderen Weg zugedacht hat oder wenn sie nicht den Weg des Glaubens gehen..

Noch einmal wendet Jesus sich dem Beten zu im 7. Kapitel der Bergpredigt (Mt 7,7-12), dem Bittgebet und dem Vertrauen des Menschen, dass es erhört wird.

Die Schlussermahnungen der Bergpredigt (Mt 7,12-29) sprechen von den falschen Propheten, von der engen Pforte, von den guten Früchten, die der gute Baum bringt und der nur so seine Daseinsberechtigung bewahrt, von dem Gehorsam gegen Gott, der nicht durch das Reden über Gott ersetzt werden kann, und von dem gehorsamen Knecht, der mit einem klugen Mann verglichen wird, der sein Haus auf Felsen baute.

Sehr aktuell ist die Warnung vor den falschen Propheten (Mt 7,15-19; Lk 6,43-45): "Nehmt euch in acht vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen". Nicht nur an dieser Stelle werden wir vor ihnen gewarnt. In der Geheimen Offenbarung nimmt die Warnung vor den falschen Propheten geradezu einen zentralen Platz ein. Wie Jesus in der Bergpredigt feststellt, kann man die falschen Propheten an ihren Früchten erkennen. Als falsche Propheten bezeichnet Jesus hier nicht Leute, die eine falsche Lehre verkünden, obwohl auch das in dem Begriff des falschen Propheten enthalten ist, als falsche Propheten bezeichnet Jesus hier nicht Leute, die eine falsche Lehre verkünden, sondern solche, die behaupten, Propheten zu sein, es in Wirklichkeit aber nicht sind. Er denkt damit an christliche Irrlehrer, derer die Geschichte der Kirche Hunderte und Tausende zu verzeichnen hat. Sie kommen, als Schafe verkleidet, zur Herde der arglosen Gläubigen, sie geben sich harmlos und tun so, als gehörten sie zur Herde, in ihrem Inneren aber sind sie ihrem Denken und ihren Absichten nach wie reissende Wölfe, die egoistische Ziele verfolgen. Die schlechten Früchte, an denen man sie erkennen kann, sind nicht ihre Worte und ist auch nicht ihr äusserer, mit den Worten in Widerspruch stehender Lebenswandel - die Worte und der Lebenswandel gehören zu ihrer Verkleidung, zur Verkleidung des falschen Propheten - , die schlechten Früchte, an denen man sie erkennen kann, sind aber auch nicht die Auswirkungen ihrer Lehre, also die Früchte ihrer Erziehung, denn dann würde das Erkennungszeichen von den Propheten weg und in ihre Hörer hineinverlegt. Was hier gemeint ist, das ist die Tatsache, "dass ihr mit Gottes Willen in Widerspruch stehendes Wesen trotz alles äusseren Gebarens nicht verborgen bleiben kann" (Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 151).

Weil nun aber der Schein trügen kann, deshalb bedarf es der Prüfung der Geister (1 Joh 4,1). Das Endschicksal der falschen Propheten ist die Verdammnis: "Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen" (Mt 7,19). Es sind die religiösen und sittlichen Taten, an denen man die guten Geister erkennen kann. Die Erkenntnis war schon lei-tend im Alten Testament. (Hos 10,13; Jes 3,10; vgl. Josef Schmid, Das Evangelium nach Mat-thäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 150 f).

Die Zahl der falschen Propheten ist heute Legion - in Kirche und Welt. Manche haben in die-sem Zusammenhang von apokalyptischen Verhältnissen gesprochen. Lüge und Heuchelei do-minieren heute mehr denn je. Es ist schwer, ihnen das Handwerk zu legen. Aber wir können uns schützen vor ihnen, wenn wir ihr Zerstörungswerk erkennen und uns den rechten Prophe-ten zuwenden. Darüber hinaus können wir durch unser Zeugnis wenigstens einigen den Blick schärfen und so mithelfen, dass das Zerstörungswerk der Lüge mit Gottes Hilfe allmählich ent-larvt wird.

In diesem Zusammenhang warnt Jesus uns vor der Selbsttäuschung: "Nicht jeder, der Herr, Herr! sagt, wird ins Himmelreich gelangen ... Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: ... Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und mit deinem Namen Dämonen ausgetrieben und mit deinem Namen viele Wunder gewirkt?" (Mt 7,21 f). Viele fühlen sich heute sicher in ihrem Taufscheinchristentum oder in ihrer vermessenlichen Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Wenn sie sich ihrer Sache sicher sind, wenn sie in einem unüberwindlichen Irrtum ge-fangen sind, dann sind sie nicht verantwortlich für die Vernachlässigung ihrer Pflicht, dann sind sie in ihrem objektiv falschen Verhalten subjektiv gerechtfertigt vor Gott. Aber das ist die Fra-ge. Wir können sie nicht beantworten. Aber Gott kann es, und er wird es tun. Der Gerichtstag wird es erweisen, dass nicht alle ihrer Verantwortung gerecht geworden sind. Formell haben sie zu Jesus gehört, aber nicht ihrer inneren Gesinnung nach. Sie haben unter Umständen gar aussergewöhnliche Werke vollbracht. Trotzdem wird sie der Weltenrichter als nicht zu ihm ge-hörig abweisen. Er wird erklären: "Ich habe euch nie gekannt. Weichet von mir, ihr Übeltäter" (Mt 7,23; vgl. Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburger Neues Testament I, Regensburg ³1956, 152).

Die Bergpredigt spricht in uns den Mut an, das neue Gesetz im Geiste Christi zu ergreifen, und die Demut, dabei allein auf Gott und seine Hilfe zu vertrauen. Sie leitet uns an, ein unauffällige, sensationsloses Leben zu führen, in der sorgenden Unruhe um das Reich Gottes und seine Ver-wirklichung in der Welt. Es geht hier um die reine glaubende, hoffende und liebende Hinwen-dung unseres ganzen Menschen zu Gott, der nur gefunden wird als der Vater unseres Herrn Jesus Christus, durch diesen unseren Herrn, und im Geist seines Herzens, seiner Liebe, die ihren Kulminationspunkt in seinem Tod am Kreuz für das Heil der Welt gefunden hat.

Christ kann man gemäss der Bergpredigt nicht gleichsam im Nebenamt sein. Das Christsein er-fordert den ganzen Menschen. Der Bergprediger mutet seinen Jüngern nicht wenig zu. Er ist unerbittlich und radikal. Er selber präsentiert sich seinen Jüngern als das Gesetz ihres Han-delns. Aber er ermöglicht es ihnen auch, dieses Gesetz zu verwirklichen. Er fordert nicht nur die "imitatio", die Nachfolge, er gewährt sie auch. Sie ist nicht nur die Aufgabe, sie ist zugleich auch die Gabe.

Hier möchte ich noch einen letzten Gedanken anschließen. Das Ethos der Bergpredigt, das christliche Ethos ist weniger eine Sache des Willens als des Intellektes, der Erkenntnis und der Vorstellung. Wenn wir uns mit dem Heiligen beschäftigen, dann werden wir heilig,

unmerklich. Nichts prägt den Menschen mehr als das, was er denkt und als die geistige Welt, in der er lebt. Psychologen sprechen heute gern von der Macht des positiven Denkens. Die spirituelle Tradition der Kirche erwartet alles von dem Gebet, speziell von dem betrachtenden, dem meditativen Gebet, und von dem Wandel in der Gegenwart Gottes, dem immerwährenden Gebet.

Wenn diese Darlegungen ein wenig Begeisterung für die Heilige Schrift geweckt hätten, so hätten sie ein hehres Ziel erreicht. Die Heilige Schrift ist unendlich reich. Immer wieder können wir zu ihr greifen, in allen Lebenslagen, etwa wenn wir traurig sind, wenn wir Enttäuschungen erlebt haben, wenn sich grosse Schwierigkeiten vor uns auftürmen, wenn wir mit den Menschen oder mit dem Beruf nicht zurechtkommen, wenn wir einsam sind und wenn Zweifel über uns kommen. Vor allem gibt uns die Schrift immer wieder Anregungen für das Gebet, für das Gespräch mit Gott. Ein Schriftwort oder eine Szene aus der Schrift kann in einem Augenblick die seelische Trockenheit aufheben und den Missmut vertreiben und Begeisterung in uns zu wecken für Gott und für die Ewigkeit.